



Vorwort des Rektors

Liebe Leserinnen und Leser,

nach der positiven Stellungnahme des Innsbrucker Senats hat am 16. Juni 2004 der Universitätsrat den Organisationsplan des Rektorats genehmigt. Die neu geschaffene Struktur legt die Zuständigkeiten in Forschung, Lehre und Verwaltung sowie die dafür notwendigen Organisationseinheiten fest. Das gemeinsame Ziel einer schlanken, übersichtlichen und effizienten Organisationsstruktur wurde dank der Unterstützung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Universität innerhalb weniger Monate in einem breiten öffentlichen Diskurs mit allen Beteiligten und Betroffenen erreicht.

Mit der Gründung von fünfzehn kleineren, aber fokussierten Fakultäten betritt die Universität Innsbruck Neuland. In Zukunft wird es unterhalb der Leitung der Universität nur mehr zwei weitere Führungsebenen geben: Fakultäten und Institute. Die Kompetenzen sind klar verteilt und die Zielvereinbarungen werden das zentrale Steuerungsinstrument der Universität Innsbruck sein. Im Rahmen der Zielvereinbarungen werden die Aufgaben, die Leistungen und der daraus resultierende Bedarf verhandelt und mit Ressourcen wie Personal, Raum und Sachmittel unterlegt.

Das Universitätsgesetz sieht jedoch eine Änderung der bisherigen Mitbestimmung vor. Daher wird es für die Transparenz, die interne Kommunikation und die Partizipation künftig regelmäßige Aussprachen mit den Vertreterinnen und Vertretern der Universitätsangehörigen, vor allem mit den Dekaninnen und Dekanen, geben. Ihre Bestellung erfolgte auf Vorschlag der Professorinnen und Professoren an den einzelnen Fakultäten nach öffentlichen Hearings. Sie genießen so einen Rückhalt in ihrer Fakultät und das Vertrauen des Rektorenteams.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die ausgezeichnete Arbeit unserer bisherigen Dekane bedanken, die mit 1. Oktober 2004 ihre Agenden auf ihre Nachfolgerinnen und Nachfolger übertragen haben. Gleichzeitig freue ich mich auf die Fortsetzung der bisherigen guten Zusammenarbeit mit den Nachfolgefakultäten und wünsche unseren neuen Führungskräften viel Erfolg bei ihrer spannenden und für die Universität sehr wichtigen Aufgabe!

A handwritten signature in black ink, reading "Manfried Gantner". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Manfried Gantner

Rektor der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

„Das tun, was in unserer Macht steht ...“

Hohe Festversammlung!

Zu Beginn meiner Inaugurationsrede möchte ich gerne ganz herzlich meinem Vorgänger, Altrektor Univ.-Prof. Dr. Hans Moser, für seinen Einsatz und seine Freundschaft während der Jahre seines Rektorats danken.

Vor dem Rektorenteam und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck steht ein großer Berg an Arbeit und Herausforderungen. Wenn man den ganzen Berg auf einmal anschaut, seine Wände, seine Rinnen, seine Flanken, aber auch seine Abgründe, flößt er gewaltigen Respekt ein. Wie soll man da hinaufkommen? Es könnte auch weniger zarten Gemütern Angst und Bange werden.

Der Erfolg beim Bergsteigen hängt u.a. von zwei Voraussetzungen ab:

Erstens, von der überlegten Routenwahl, zweitens, vom ruhigen Atmen und Steigen. Ganz einfach: In großer Gelassenheit und mit Beharrlichkeit muss ein Schritt vor den anderen gesetzt werden. Der Berg kann einem ja nicht davonlaufen. Wir sind diejenigen, die uns bewegen.

Welches sind die Visionen des neuen Rektorenteams für die kommenden vier Jahre und mit welchen Schritten wollen wir sie umsetzen?

Unsere Vision lautet:

- Jene, die an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck forschen, lehren, arbeiten und studieren, sollen nach vier Jahren unseres gemeinsamen Weges sagen können: „Wir sind stolz auf unsere Universität“. Dies gilt abgewandelt auch für das Außenbild, das die Öffentlichkeit von dieser Universität hat: in der Stadt Innsbruck, im Land Tirol, in Südtirol, in Vorarlberg, in Liechtenstein, in unserem gesamten Einzugsgebiet.
- Im Zentrum unserer Bemühungen stehen die Menschen, die sich mit der Universität Innsbruck einlassen, steht ihre Motivation und persönliche Weiterentwicklung. Denn ohne hoch qualifizierte und voll motivierte Menschen ist alles nichts.
- Wir wollen uns im neuen Rechtsrahmen und nach Abtrennung der Medizinischen Universität Innsbruck konsolidieren und unsere Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Kontext der „scientific community“ weiter stärken.

Soweit zur Vision.

Bevor ich auf die Schritte zu ihrer Umsetzung eingehe, möchte ich noch das Motto vorstellen, unter dem unsere Arbeit steht. Es ist der Stoa entnommen, jenem Zweig der klassischen Philosophie der Antike, der sich mit der praktischen Lebenskunst auseinandersetzt. Die Stoa kann uns auch heute noch den Weg zu Leistung, aber auch zu Kohärenz mit uns selbst und zu innerer Harmonie zeigen.

Die Stoa empfiehlt: Wir sollen – „Das tun, was in unserer Macht steht“. Was heißt das für unser Rektorenteam und für die Leopold-Franzens-Universität-Innsbruck?

Je nach Betonung etwas anderes.

- (1) „Das“ tun, was in unserer Macht steht ...
- (2) Das „tun“, was in unserer Macht steht ...
- (3) Das tun, was in „unserer“ Macht steht ...

Zu (1) Manche nicht eben leichten Umstände und Fakten sind uns vorgegeben. Sie treffen demnach auch nicht den Kernauftrag des Rektorats. Wir haben sie bei unserem Tun zu beachten und müssen mit ihnen leben lernen, auch wenn sie uns das Leben nicht leicht machen. Wir konzentrieren uns auf das, was in unserer Macht steht. Andere haben diese Rahmenbedingungen zu verantworten.

Beispiele dafür sind:

- die Abtrennung der Medizinischen Fakultät und die Gründung der Medizin Universität Innsbruck,
- Aspekte des neuen UG 2002, etwa im Zusammenhang mit der Behandlung des so genannten „Mittelbaus“ oder mit der Tempovorgabe für die Implementierung des Gesetzes,
- die abrupte Notbremsung bei der finanziellen Ausstattung der Universitäten im Jahre 2003 und
- die gesetzlich festgeschriebenen, überaus engen finanziellen Rahmenbedingungen in den kommenden Jahren.
- Wir haben keinen Einfluss auf die Auswahl der Studierenden und sind Mieter in einigen sehr renovierungsbedürftigen Gebäuden.

Das Wetter für unseren Anstieg könnte besser sein!

Zu (2) Die Stoa lehrt uns ferner, aktiv zu sein. Passives Erdulden ist nicht angesagt. Wir wollen die Universität im Hinblick auf Ziele und Visionen offensiv positionieren.

Zu (3) Wir sollen vor allem Jenes tun, was in „unserer“ Macht steht.

Pointiert gesagt:

„Wir müssen wollen, was wir selbst können und dürfen“.

Und ich darf Ihnen sagen: Im UG 2002 können die Universitäten viel, wir dürfen viel: Nützen wir aktiv unsere Autonomiespielräume!

Nun komme ich zu den notwendigen Schritten, die wir selbst setzen müssen, Schritt für Schritt soll unser Anstieg auf den Berg erfolgreich sein.

1. Vorrang für die Forschung

Forschung ist eine überaus wichtige Kernaufgabe einer Universität. Die Verbindung von Forschung und Hochschulbildung (Lehre) ist ein zentrales Definitionsmerkmal von Universitäten. Exzellente Forschung ist der archimedische Punkt einer Universität und ist Grundlage für einen positiven, sich selbst verstärkenden Prozess:

- Spitzenforschung zieht Spitzenforscherinnen und Spitzenforscher an.
- Diese sichern Spitzenausbildung.
- Spitzenausbildung führt zu exzellentem Nachwuchs und hoher Reputation.
- Von ihr hängt die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln ab.
- Beides, exzellente Leute und finanzielle Ressourcen, sind ihrerseits Voraussetzung für Spitzenforschung.

Es kommt zu einem „virtuous circle“.

Deshalb soll Forschung ein deutlich größeres Gewicht als bisher an unserer Universität erhalten.

Mit Prof. Tilman Märk steht eine sehr erfahrene Führungspersonlichkeit als „Vizekanzler für Forschung“ für diesen Prozess zur Verfügung. Das von ihm geführte „Institut für Ionenphysik“ ist bestens evaluiert. Seine Aufgabe ist es, Schätze unserer Forschung zu heben und zu sichten. Wir haben hier sehr beträchtliches Potenzial.

Wir werden in der Forschung Schwerpunkte setzen müssen, um kritische Mindestgrößen zu erreichen, ohne aber einzelne Forscher zu entmutigen, auch allein

Spitzenleistungen zu erbringen. Ich erwähne hier die schon erfolgreichen Bereiche „Bio – Nano – Info“ und einen Bereich, in dem die Universität bereits jetzt Profil zeigt, nämlich „Alpiner Raum und Umwelt“. Dazu werden sich in der gemeinsamen Diskussion noch ein, zwei weitere Schwerpunkte gesellen.

Eng verbunden mit der Priorisierung von Forschung sind unsere zentralen Ziele

- die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses,
- die Verbesserung der Forschungsfinanzierung durch verstärkte Einwerbung von Drittmitteln.

Auf die Intensivierung der Anwendungsorientierung und die verstärkte Internationalisierung unserer Forschung komme ich in Kürze zu sprechen.

2. Fokussierung der Lehre und Umsetzung des Bologna-Prozesses

In die Lehre fließt das „Herzblut“ des größten Teils unserer Universitätslehrerinnen und Universitätslehrer. Sie ist das zweite, ganz zentrale Kerngeschäft jeder Universität und ist forschungsbasiert. Wir wollen die Lehre entsprechend dem Grundsatz der Nachhaltigkeit stärken.

Um die Nachhaltigkeit der Lehre zu erreichen, müssen zwei wichtige Fragen beantwortet werden:

- „Was müssen Absolventinnen und Absolventen der jeweiligen Studienrichtung können, wenn sie die Universität verlassen?“ und:
- „Können unsere Absolventinnen und Absolventen diese Fertigkeiten auch wirklich?“

Um hier die erste Frage zu vertiefen:

- Ein Studium muss vor allem befähigen, Lernen zu lernen, mit nie erlahmendem Interesse an Neuem.
- Zu einem Studium gehört naturgemäß fachspezifisches Wissen. Aber dieses fachspezifische Wissen darf nicht mit der Vermittlung der größtmöglichen Menge an spezialisiertem Wissen verwechselt werden. Ein Studium ist immer exemplarisch und sollte nicht enzyklopädisch sein sollen.

- Langfristig wichtig ist vor allem Methodenwissen: Der Erwerb des sattelfesten Umgangs mit den Methoden und den Denkmustern des Fachbereiches muss im Zentrum jedes Studiums stehen.
- Studium bedeutet auch, es aushalten zu lernen, dass es meist nicht eine einzig richtige und dazu noch einfache Antwort gibt.
- Zudem muss an den Universitäten die Vermittlung von Orientierungs- und nicht von Handlungswissen im Vordergrund stehen. Wo sonst, wenn nicht an den Universitäten, muss die Diskussion über ethische Fragen stattfinden, müssen Werte und Werthaltungen erarbeitet werden, müssen Kritikfähigkeit und soziale Kompetenz eingeübt werden.
- Und schließlich: Ein Studium an einer Universität ist immer auch ein Weg zur Selbstfindung. Auch dafür muss Zeit sein.

Diese Anforderungen stehen im Pflichtenheft der Lehre einer erfolgreichen Universität. Sie sind aber auch eine Holschuld der Studierenden. Für die meisten unserer Absolventinnen und Absolventen gibt es sie nicht mehr, die lebenslangen linearen Karrieren. Die Brüche in unserer Gesellschaft sind zu groß, der Wandel ist zu rasch. Und deshalb wird ein Großteil unserer Absolventinnen und Absolventen mit hoher Wahrscheinlichkeit letztlich in einem anderen Beruf arbeiten als in jenem, für den sie an der Universität ausgebildet wurden.

Wenn diese Analyse stimmt, dann ist das bestehende Studienangebot an der Universität Innsbruck deutlich zu verschlanken und zu fokussieren. Sechzig Studienrichtungen sind ein bisschen viel. Ein Geschäft kann auch zu viele Produkte im Regal und ein Restaurant eine zu große Speisekarte haben.

Bestens qualifiziert für ihre Aufgabe ist auch unsere „Vizektorin für Lehre und Studierende“, Frau Prof. Eva Bänninger-Huber. Sie ist vor 6 Jahren von der Universität Zürich zu uns gekommen und ist Vorstand des ebenso große, wie personell unterbesetzten Instituts und Fachbereichs für Psychologie. Ich freue mich sehr, dass sie sich für diese Aufgabe bereit erklärt hat.

Es liegt in der Natur der Sache, dass sie für ihre Arbeit große Standfähigkeit benötigt. Die Einsicht der Beteiligten in die Notwendigkeit des Wandels bei unseren Studien scheint sich in Grenzen zu halten. Und dies ist mehr als verständlich: Wir haben im Zuge der Umsetzung des UniStG 1997 ja gerade einen mehrjährigen Prozess der Reorganisation unserer Studien hinter uns.

Dennoch müssen sich unsere Studien bei genauerem Hinschauen noch mehr auf jene Studieninhalte konzentrieren, die unsere Absolventinnen und Absolventen später an geistigem Proviant benötigen. Ich habe sie eben aufgelistet. Noch dominieren bei der Gestaltung unserer Studien Instituts- und Fakultätsinteressen. Noch spürt man, dass die Anbieter all das in die Studien hineinpacken wollten, was sie derzeit im Regal haben, da und dort auch einige verstaubte „Ladenhüter“. Noch spielen auch Beschäftigungs- und Einkommensinteressen bei der Gestaltung der Studien eine Rolle.

Wir müssen uns mehr auf die Nachfrageseite konzentrieren: Wie ist das mit der Beschäftigungsfähigkeit und der Arbeitsmarktgängigkeit unserer Absolventinnen und Absolventen? Trotz freier Studienwahl dürfen wir nicht am Markt vorbeiproduzieren!

Auch gilt es zusätzlich, unsere Studien entsprechend der Deklaration von Bologna voranzutreiben und uns auf den künftigen europäischen Bildungsraum vorzubereiten. Die Bologna-Reformen sollen vor allem die internationale Mobilität der Studierenden erhöhen und auch die Beschäftigungsfähigkeit von Absolventinnen und Absolventen verbessern. Mit der Umsetzung von „Bologna“ wird keine Verschulung angestrebt.

Außer uns selbst kann uns niemand daran hindern, in der Lehre noch besser zu werden.

3. Entwicklung eines unverwechselbaren Profils bei Forschung und Lehre und Nutzung der Autonomiespielräume bei der Organisation

Die Universitäten sind im UG 2002 aufgerufen, sowohl einen „Organisationsplan“ als auch einen mittelfristigen Entwicklungsplan zu erstellen. Der konkreten Organisation kommt immer nur ein dienender Charakter zu. Diese Prozesse dürfen deshalb nicht mit dem Zeichnen von Organigrammen beginnen. „Wer den Hafen nicht kennt, in den er segeln will, für den ist kein Wind günstig.“ (Seneca) Oder mit Helmut Qualtinger im „Der Wilde mit seiner Maschin“: „I was zwar net wo i hinfar, aber umso schneller bin i durt.“ Das ist nicht unser Weg: Wir wollen wissen, wo wir hinfahren. Wir wollen ein sorgfältig erarbeitetes, individuelles Profil für unsere Universität Innsbruck.

Dafür haben wir folgende Vorgangsweise gewählt:

Im Zentrum der Organisation sollen in Hinkunft nicht mehr die verbleibenden sechs Fakultäten stehen. Einige von ihnen haben sich als zu heterogen und wenig steuer-

bar herausgestellt. Wir streben vielmehr rund 16 – 18 methodisch homogene Fachbereiche an (z.B. die Biologie, die Betriebswirtschaft). Nur mit den Fachbereichen wird das Rektorat in Zukunft Zielvereinbarungen abschließen. Sie sind die Anknüpfungspunkte für die Lehre und die Schwerpunktbildung. Die Forschung gibt uns eine Hilfestellung für die Bildung der Fachbereiche. Im Übrigen benötigt Forschung im Gegensatz zur Lehre flexiblere, projektbezogene Strukturen.

Die „Dachmarke“ einiger dieser Fachbereiche können die bisherigen Fakultäten bleiben. Sie haben nach wie vor einen „Firmenwert“, bieten Heimat und Identität. Analoges gilt für die Institute. Wir wollen unsere Kraft nicht dafür vergeuden, bestehende Institute abzuschaffen. Viele ihrer Namen haben einen internationalen Klang.

Die sorgfältige Suche nach den geeigneten Fachbereichen und nach einem unverwechselbaren, individuellen Profil für die LFU hat Vorrang vor raschen organisatorischen Festlegungen. Beide Prozesse, der Organisations- wie auch der Entwicklungsplan, müssen deutlich vor dem kommenden Sommer abgeschlossen sein und allerspätestens mit Beginn des WS 2004/05 in Kraft treten. Hier kommt für uns Inhalt vor Tempo.

Sorgfältige Diskussion heißt nicht, dass wir uns alles zerreden lassen und dass sich am Ende die Besitzstandswahrer und Interventionisten doch wieder durchsetzen werden. Nach Anhörung der Argumente wird das Rektorat einen Vorschlag machen, der nach Anhörung des Senats vom Universitätsrat entschieden werden wird.

4. Öffnung der Universität und Internationalisierung

Die bisher erwähnten Reformmaßnahmen müssen zwei Stoßrichtungen haben: Die Universität muss sich weiter öffnen und sie muss sich weiter der Internationalisierung verschreiben.

Die Universität muss sich weiter öffnen.

Universitäten schaffen, bewahren und vermitteln Wissen. Universitäten sind von entscheidender Bedeutung für das soziale und wirtschaftliche Wohlergehen. Der Kampf um den Wohlstand künftiger Generationen, um die Wettbewerbsfähigkeit von Standorten und Regionen, von Staaten, ja auch von Kontinenten (daher der Europäische Bildungs- und Forschungsraum) wird auf dem Gebiet der Forschung und der Bildung gewonnen – oder eben verloren.

In unserer Macht steht es, die Nutzung und Umsetzung von Forschungsergebnissen in die Praxis zu unterstützen. In unserer Macht steht die Öffnung der

Universität am Universitätsstandort Innsbruck und in der Region. Hier können wir auf viele Vorarbeiten aufbauen: Ich erinnere

- an die Gründung des MCI, die von der Universität Innsbruck ausgegangen ist,
- an die Informatikinitiative,
- an unser Gründerzentrum CAST,
- an transIT, unser Transferzentrum von Informatik- bzw. Innovativen Technologien,
- an Kplus Zentrum alpS – Naturgefahrenmanagement und das Kompetenzzentrum e-tourism, die in engem Zusammenhang mit der Tiroler Zukunftsstiftung entstanden sind,
- an das neue Institut der ÖAW „Institut für Quantenoptik und Quanteninformation“.

Von außen wird der Forschungs- und Wissenschaftsstandort Innsbruck und Tirol bzw. Westösterreich als Einheit wahrgenommen. Dies legt eine Kooperationsstrategie nahe.

Ich verspreche Ihnen heute: Diese und ähnliche Initiativen wollen wir mit vollem Leben erfüllen. Zum Wohle des Standorts Innsbruck, von Tirol und des Einzugsgebietes unserer Universität. Dass diese Initiativen möglich wurden, erfüllt die Universität und mich persönlich mit tiefer Dankbarkeit einer Reihe von sehr weit-sichtigen Menschen gegenüber, die heute unter uns sind.

Internationalität muss bei unserer Arbeit, vor allem aber in Forschung und Lehre, verstärkt ein leitendes Grundprinzip werden.

Unsere Forschung muss international eingebettet sein im Bereich von Kooperationen, von großen Programmen der Forschungsfinanzierung und Forschungs-verwertung. Wir werden spürbare und sichtbare Anreize für die Mobilität der Forscherinnen und Forscher, der Lehrenden und Studierenden zu setzen haben. Anreize, wegzugehen. Anreize, herzukommen. Die persönliche Erfahrung mit unterschiedlichen Zugängen und Herangehensweisen in verschiedenen Ländern ist eine prägende Erfahrung und vertieft das Verständnis für kulturelle und sprachliche Vielfalt.

5. Weitere Professionalisierung der Verwaltung

Bereits im vorangegangenen Rektorat wurde intensiv an der Professionalisierung der Verwaltung gearbeitet, es wurden wertvolle Fortschritte erzielt. Besonderen Stellenwert hatte die Personalentwicklung und im letzten Jahr die Vorbereitung der Einführung der betriebswirtschaftlichen Standardsoftware für das Rechnungswesen. Sie hat – neben der Bewältigung des laufenden Betriebs – die besten Kräfte

mehrerer Abteilungen (Controlling, Quästur, Budgetabteilung) nahezu übermenschlich belastet.

Der 1.1. 2004 markiert den Abschied der Universitäten vom Bundeshaushaltsrecht. Das gesamte Rechnungswesen wird gemeinsam mit einer Eröffnungsbilanz in Hinkunft nach den Grundsätzen des Handelsrechts ablaufen.

Ich bin dem Universitätsrat sehr dankbar, dass er dem Vorschlag folgte, unseren sehr bewährten und verwaltungserfahrenen Direktor der Universitätsbibliothek, HR Dr. Martin Wieser, als „Vizekanzler für Personal und Infrastruktur“ zu berufen. Bei ihm laufen in Zukunft die wesentlichen Fäden unserer dienstleistungsorientierten Verwaltung zusammen: VR Wieser wird die Personalabteilung führen, die die Umstellung auf das Angestelltenrecht zu bewältigen haben wird. Er wird weiterhin die Geschicke der UB leiten, aber auch jene des ZID, der Zentralen Dienste, der Abteilung „Gebäude und Infrastruktur“ und des USI.

Bei den Bauten wollen wir die UB-Neu am Innrain und die räumliche Reorganisation der GEIWI-Fakultät umgehend in Angriff nehmen. Die Unterbringung des Informatik-instituts und die Sanierung der in die Jahre gekommenen Gebäude der Bau fakultät sind ebenso zu lösen, wie die geeignete Unterbringung des aufstrebenden Bereichs der Biologie. Vor allem aber wird uns die Sanierung der so genannten „Neuen Chemie“ beschäftigen, die aus Gründen der Sicherheit nicht mehr aufgeschoben werden darf, auch wenn wir noch nicht wissen, wie wir unseren mieterseitigen Beitrag aufbringen können. Es wird wohl nicht ernsthaft Teil des Spiels „Ausgliederung der Universitäten“ gewesen sein, sie mit kaputten Gebäuden in die Selbstständigkeit zu entlassen.

Wir wollen auch im Studien- und Prüfungswesen, im Facility Management und in vielen anderen Bereichen der Verwaltung verstärkt die modernen Informationstechnologien einsetzen. Die Forscherinnen und Forscher sollen forschen und die Lehrenden sollen lehren – beide Gruppen werden dabei von einer modernen und effizienten Verwaltung unterstützt und entlastet. Wir benötigen diese Professionalisierung auch, um im Wege von Leistungsverträgen die künftige Medizin Universität Innsbruck kostengünstig und sparsam servisieren zu können. Dies haben wir zwischen den beiden künftigen Universitäten so vereinbart.

6. Intensivierte Qualitätssicherung

Größtes Augenmerk ist in den künftigen Jahren dem Aufbau einer umfassenden internen Qualitätskultur zu schenken. Die Universität Innsbruck wird ihr gesamtes Leistungsspektrum, also das Management, die Forschungsaktivitäten, die Studien-

programme, die Dienstleistungen, aber auch den gesamten Bereich der „Nebenbeschäftigten“ selbst genau beobachten, evaluieren und daraus Richtlinien für eine „best practice“ entwickeln.

Qualitätsstandards muss es aber auch für die Betreuung von Dissertationen und Diplomarbeiten geben. Zum Bereich der Qualitätssicherung gehören auch Leistungsstandards für Berufungen und Habilitationen. Der Erfolg einer Universität steht und fällt mit guten Personalentscheidungen.

7. Faire Ressourcenzuteilung

Positive Anreize müssen auch im Bereich der Ressourcenzuteilung wirksam werden.

Die normative Kraft des „Status quo“, die „Wahrung von Besitzständen“ oder das „Windhundverfahren“ sind bisher die tief verinnerlichten Standards der Ressourcenzuteilung und haben ihre Spuren hinterlassen. Das, was Fakultäten, Institute und Einzelpersonen auf diese Weise zusammengetragen haben, wird gleichsam als „Nulllinie des Erwartungshorizonts“ begriffen.

Auf diese Weise haben sich in den vergangenen Jahren tiefe Disproportionalitäten zwischen Aufgaben, Belastung und Leistung einerseits und der Zuteilung von Ressourcen, von Personal, Raum und Geld andererseits herausgebildet.

Es wird das Bohren von unglaublich harten Brettern bedeuten, hier umzusteuern. Weh dem, der sich an Besitzständen vergreift! Und dennoch wird genau dies geschehen müssen: Im Interesse der künftigen Entwicklung der Universität müssen wir uns dieser Aufgabe stellen. Wir werden Ressourcen umschichten müssen. Die Spielräume sind kurzfristig klein, mittelfristig aber beträchtlich.

8. Verstärkte Mitsprache und Information – die Aufgabe der Re-Motivation

Lassen sie mich deshalb zum Schluss zur wichtigsten Aufgabe kommen, vor der das neue Rektorat steht: zur Re-Motivation aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Hier gilt es, auf die Besonderheiten von Universitäten Rücksicht zu nehmen:

Eine Universität ist kein Unternehmen im privatwirtschaftlichen Sinne. Unsere Studierenden sind keine Kunden, sondern Mitproduzenten. Wir streben nicht nach Rentabilität, müssen aber das Ziel der Wirtschaftlichkeit berücksichtigen. Der Groß-

teil der Beschäftigten der Universität sind hoch spezialisierte Leute in Dauerstellung. Universitäten sind Orte des Wissens, der Bildung, der Reflexion, der Kritik und der gesellschaftlichen Verantwortung. Universitäten sind Oasen der Freiheit von Forschung und Lehre. Wir sehen: Eine Universität ist kein Fall für eine Kommandowirtschaft.

Wie kann man in diesem komplexen Umfeld unsere Visionen zum Leben erwecken? Wie können sie ihre Wirksamkeit entfalten?

Wegen des schwierigen Terrains müssen wir die nötigen Schritte mit Umsicht setzen. Das Tempo des Wandels, unseres gemeinsamen Anstiegs darf nicht halbsbrecherisch sein. Der Wandel, seine Notwendigkeit, seine Ziele, der eingeschlagene Weg müssen kommuniziert werden.

Bei der Profilbildung, bei der Forschung, bei den Studienplänen und bei Berufungen sind langfristig wirksame Entscheidungen zu treffen. Da lohnt es sich, auf die Fachkompetenz der Professorinnen und Professoren, aber auch des Mittelbaus und der Verwaltung laufend hören und die Vorstellungen der Studierenden einzubeziehen.

Visionen müssen letztlich gemeinsam entwickelt und geteilt werden. Sie müssen von den Mitarbeitern als sinnvoll und als erreichbar erkannt werden. Sie müssen übernommen, verinnerlicht und aus voller Überzeugung mitgetragen werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen bereit sein für die Bergtour. Sie müssen die Routenwahl bejahen und das Tempo mitgehen können und wollen. Wir wollen in ihnen die Vorfreude auf die Aussicht am Gipfel wecken.

Führen heißt nicht: Der Herde überall dorthin nachzugehen, wo sie hinläuft. Führen heißt aber auch nicht, soweit vorauszugehen, dass man die Herde nicht mehr sieht und hört.

Das richtige Maßhalten beim Vorausgehen ist der schwierige Teil der Visionen. Und deshalb haben wir uns in unserem Rektorat neben all dem Gesagten als erstes und wichtiges Ziel gesetzt: die Re-Motivation aller Beteiligten und Betroffenen.

Wir wollen nach unserer gemeinsamen Bergtour stolz darauf sein, dass wir die Schwierigkeiten unserer Universität gemeinsam gemeistert haben. Dieses Ziel ist klein und scheinbar selbstverständlich. Aber es ist spielentscheidend.

Marc Aurel, der Stoa-Denker auf dem Kaiserthron, sagte:

„Gib dich zufrieden, wenn es auch nur den kleinsten Fortschritt gibt und denke daran, dass dieses Resultat keine Kleinigkeit ist.“

Die antike Stoa, sagte ich eingangs, soll den Weg zu Leistung, aber auch zur Kohärenz mit uns selbst und zu innerer Harmonie zeigen.

Folgendes wünsche ich für die kommenden vier Jahre

- der LFU,
- aber auch dem Rektorenteam,
- dem Universitätsrat,
- dem Senat,
- allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,
- den Studierenden,
- aber auch Ihnen, sehr geehrte Anwesende, die Sie die Universität so wohlwollend begleiten:

„Vertrauen wir einander und tun wir gemeinsam, jeder an seinem Platz, jedenfalls das, was in unserer Macht steht!“

Abschiedsrede Alt-Rektor Moser

Verehrte Ehrengäste aus Stadt, Land und Universitäten,
verehrte Ehrensensoren,
liebe Kolleginnen, Kollegen, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter,
geschätzte Freunde der Leopold-Franzens-Universität!

Lassen Sie mich mit einem literarischen Zitat beginnen, wie es sich für jemanden ziemt, der einmal Germanist war und wieder Germanist geworden ist. Es ist eine von Bert Brechts berühmten Geschichten vom Herrn Keuner. Die Anekdote, an die ich denke, nennt sich „Die Mühsal der Besten“ und geht so:

„Woran arbeiten Sie“, wurde Herr Keuner gefragt. Herr Keuner antwortete: „Ich habe viel Mühe, ich bereite meinen nächsten Irrtum vor.“

Die Universität, meine Damen und Herren, ist zwar in ihrem Kern Schule, „hohe Schule“, wie man sagt und als solche gewiss nicht dem Irrtum verpflichtet, sondern der Wahrheit und dem höchsten Fachwissen. Weil andererseits diese Wahrheit und auch das Fachwissen nie fertig sind, ist ihnen die Einsicht in die Vorläufigkeit jedes Wissens übergeordnet. Diese Einsicht ist sogar das Lebenselixier der Institution Universität, ihr élan vital und – die Mühsal der Besten.

Daher noch ein Stück Keuner:

„Wenn man nur an sich denkt, kann man nicht glauben, daß man Irrtümer begeht und kommt also nicht weiter. Darum muß man an jene denken, die nach einem weiter arbeiten. Nur so verhindert man, dass etwas fertig wird.“

Die Universitäten als institutionelle Orte, wo diejenigen, die in ihrer Disziplin auf der Höhe der Zeit stehen, mit denen zusammen treffen, die nach ihnen weiter arbeiten, dürfen sich also gar nicht damit begnügen, bloße Wissensvermittler zu sein, sie müssen – spätestens im Doktoratsstudium, besser von Anfang an – Wege ins Neuland des Unentdeckten zeigen, Wegweiser sein zum Irrtum von morgen.

In einem Augenblick, wo Österreichs Universitäten in eine neue Phase der Entwicklung treten, mag es erlaubt sein, auf diese einfachen Tatsachen hinzuweisen, die – wie man heute so schön sagt – sehr bald „erfolgskritisch“ sein werden und man darf fragen: „Wie sind wir dafür gerüstet – in Österreich generell und in Innsbruck speziell?“

Ich denke: nicht schlecht, und ich denke: dank gemeinsamer Anstrengung nicht schlecht. Die angesehene Zeitschrift Scientific American berichtete 2002, dass Österreich in der Zahl der wissenschaftlichen Publikationen bezogen auf die Einwohnerzahl weltweit an siebter Stelle liegt – nach einigen nordeuropäischen Ländern und knapp vor den USA. Österreich kann also mithalten in der Welt der Wissenschaft.

Die Universität Innsbruck, die in allen Parametern gut 10% des Gesamtvolumens der österreichischen Universitäten ausmacht, wirbt beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich nicht 10%, sondern 17% der Forschungsgelder ein. Innsbruck kann also mithalten in Österreich und es ist uns gelungen, in den abgelaufenen Jahren diese Position auszubauen.

Der Beitrag des Rektoren-Teams zu dieser Entwicklung bestand darin, dafür Rahmenbedingungen und Anreize zu schaffen. Eine Evaluationskultur beispielsweise, die die kritische Selbstreflexion und das Urteil von außen zum Anlass für qualitative Verbesserungen gemacht und nicht bloß Artikel und Köpfe gezählt hat; die Einrichtung eines Projekt-Service-Büros beispielsweise, das unsere Forscher von der Projektidee bis zur Verwertung der Ergebnisse berät und begleitet; auch neue Schwerpunktprojekte haben da neue Wege gebahnt – Stichworte: Kompetenz-Zentrum alpS und Neugründung der CAST, Akademie-Institut für Quantenphysik. Das Akademie-Institut in einem Bereich, wo wir in der Champions League mitspielen, wird uns helfen, unsere Top-Spieler zu halten und andere – vor allem junge – anzuziehen. Die beiden Kompetenzzentren fördern auch, bzw. ausschließlich, den Wissenstransfer; ein Feld, in dem Österreich leider nicht so gut dasteht wie in der Forschung.

Alle diese Gesichtspunkte treffen im größten Einzelprojekt der abgelaufenen Jahre zusammen, der Etablierung eines Informatik-Studiums modernsten Zuschnitts – inklusive Transfer-Center und Vernetzung mit dem regionalen Umfeld.

Neben diesen auch von außen wahrgenommenen Aktivitäten gab es eine Fülle weniger spektakulärer, aber in Summe nicht weniger wichtiger, darunter die Erneuerung aller Studienpläne und eine Fülle von Bauaktivitäten. Ich gehe nur auf zwei von ihnen näher ein und beide betreffen das Personal – das wertvollste Gut einer Universität:

In den abgelaufenen Jahren wurden 50 unserer 250 ProfessorInnenstellen neu besetzt. Da die Berufung 1999 Rektorskompetenz geworden war, haben wir das als Chance gesehen und große Anstrengungen unternommen, den Auswahlprozess in allen Stadien zu verbessern. Denn die Qualität der Berufungs-Entscheidungen bestimmt langfristig die Qualität der Alma Mater selbst: Was nützen nämlich die tapfersten Indianer, wenn die Häuptlinge nichts taugen.

Der zweite Hinweis gilt dem Aufbau einer Personalentwicklung, die diesen Namen verdient, einschließlich der Etablierung eines anspruchsvollen Fortbildungsprogramms für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das regen Zuspruch findet. Alle anderen Elemente einer Leistungsbilanz lasse ich mit Blick auf die mir eingeräumte Redezeit beiseite.

Nicht beiseite bleiben kann hingegen der Hinweis darauf, dass in der zweiten Hälfte unserer Amtszeit das Ringen um eine – neuerliche – Universitätsreform alle anderen Tätigkeiten überlagerte. Dass wir in diesem Ringen auch Niederlagen hinnehmen mussten, hat nämlich bei vielen – vor allem beim so genannten Mittelbau – Bitterkeit hinterlassen. Und für alle bitter ist die kontraproduktive Abtrennung unserer Medizinischen Fakultät.

Ich hoffe, dass die Leitungsorgane beider Universitäten – Räte, Rektorate und Senate – diese Hypotheken abtragen können. Ich hoffe insbesondere, dass in beiden Häusern das Klima der Kollegialität, der Transparenz in den Entscheidungsprozessen und des Vorrangs der Qualität vor allen anderen Gesichtspunkten erhalten bleibt. Dann sollte auch die Kooperation gelingen.

Das Umfeld dafür ist günstig und das erlaubt mir einen erfreulichen Themenwechsel: Es war ein deklariertes Ziel dieses Rektorats, Innsbruck mehr als bisher von einer Stadt mit Universität zu einer Universitätsstadt und die Universität von einer Universität im Land zu einer Landesuniversität zu machen. Ich denke in aller Bescheidenheit: Das ist uns gelungen. Hinzuzufügen ist aber: Das wäre nicht gelungen ohne die Verantwortlichen in Stadt und Land. Sie haben uns, wo immer es nötig war, politischen Rückenwind gegeben und viel Geld auf unsere Mühlen gleitet – mehr als je zuvor in unserer Geschichte.

Wenn das sowohl im Land wie in der Stadt auch in breitem politischen Konsens geschah, ist es mir doch ein Bedürfnis, über den generellen Dank hinaus, namentlich drei Personen zu danken: Herwig van Staa, Ferdinand Eberle und Hilde Zach: Sie haben von sich aus auf die Karte „Universität“ gesetzt.

Die Universität hat aber nicht nur den Weg zu den Verantwortungsträgern gesucht, sie ist auch auf vielen Wegen in die breite Öffentlichkeit gegangen – und dort immer wieder angekommen, wie Umfragen – oder die Aktionstage der „Jungen Universität“ vor wenigen Tagen – gezeigt haben.

Ich weiß, dass auch für viele, viele andere Dinge ein Dank angebracht ist: ein Dank nach außen, – ich denke etwa an unseren deutschen Freundeskreis, an unsere Partneruniversitäten, an großzügige Sponsoren –, besonders aber ein Dank nach innen, an die vielen Engagierten im Haus. Dieser Dank muss leider pauschal bleiben. Explizit richtet er sich nur an wenige: zuerst an meine Vizerektoren – Manfred Gantner, Peter Gröbner und Peter Loidl. Ich kann bezeugen, mit welchem Einsatz, mit welcher Umsicht und mit welchem beachtlichem Erfolg sie ihr Amt wahrgenommen haben. Ich danke explizit auch meinen Dekanen: Jeder von ihnen verdiente eine Laudatio. Genauso wie mein engstes Team um Mag. Weber und Dr. Lothar Müller und mein liebenswürdiges Büro um Frau Sailer-Oberger, bei denen ich jederzeit gut aufgehoben war.

Mein letzter Dank ist privat und geht an meine liebe Frau: Sie hat mir auf jede Weise geholfen, sie hat sich mitgefremt und mitgelitten, sie war eine perfekte First Lady, die meiner eher akademischen Figur eine gewisse Attraktivität verliehen hat.

Verehrtes Publikum: Ich wage jetzt den Sprung zurück in mein Fach. Das ist nach mehr als einem guten Jahrzehnt Management eine Herausforderung. Ich will sie annehmen – oder mit anderen Worten: Ich habe viel Mühe, ich bereite meinen nächsten Irrtum vor. Der neuen Führung wünsche ich Glück und Geschick und mit Herrn Keuner wünsche ich ihr natürlich, an jene zu denken, die nach ihr weiter arbeiten.

Georg Loewit: Der Künstler

Der freischaffende Künstler Georg Loewit arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren in Innsbruck. Er ist Bildhauer und Goldschmied. Das bildhauerische Denken ist in seinen Klein- und Kleinstplastiken aus Edelmetallen deutlich zu spüren. Diese Kleinodien haben ausgeprägten plastischen Charakter, sind jedoch vollkommen funktionell. Loewits Formensprache ist sehr klar und baut auf geometrischen Grundformen (Kreis, Quadrat, Dreieck) und geometrischen Grundprinzipien (rechter Winkel, Symmetrie) auf. Er realisiert seine reduzierten, präzisen Entwürfe mit schwierigen, ausgefeilten Techniken. Der leidenschaftliche Handwerker vereint in seiner Schmuckkunst verschiedenste Techniken zu harmonischer Geschlossenheit. Der Zusammenklang von Symbol, Farbe, Form und Schmucksteinen ist sehr persönlicher Ausdruck von autonomem, künstlerischem Wert. Im Jahr 1997 wurde er unter anderem beauftragt, das Pektoriale und den Bischofsring für Dr. Alois Kothgasser zu gestalten.



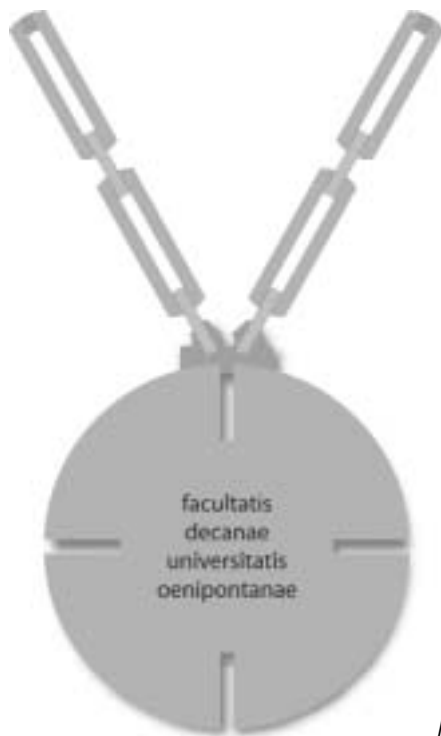
Seine DekanInnenketten sind eine Neuinterpretation der Tradition. Die zeitgemäße Auffassung der Amtsketten korrespondiert mit dem neuen Geist an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Loewit legt zwei Entwürfe vor, die Kreisform für die Dekaninnen, das Quadrat für die Dekane. Die beiden geometrischen Grundformen werden in vier Segmente geteilt, die dadurch entstehenden Öffnungen symbolisieren eine nach allen Richtungen hin offene Universität. Das zentral in der Mitte gehaltene Siegel der Leopold-Franzens-Universität stellt die Verbindung zur Tradition her. Auf den vier Segmenten bzw. an deren Schnittpunkten sind jeweils vier heimische Granatsteine platziert, die den Trolbezug der Universität transportieren. Die runde, weibliche Form trägt als Bezug zur Stadt Innsbruck deren Stadtwappen. Die formale Gestaltung der Kettenglieder nimmt ebenso Bezug zur weiblichen (runden) und männlichen (eckigen) Form. Die neuen Amtsketten sind in 925 Silber gearbeitet, die Oberfläche wurde im Anschluss daran vergoldet.

Die Kreisform
für die Dekaninnen



Vorderseite

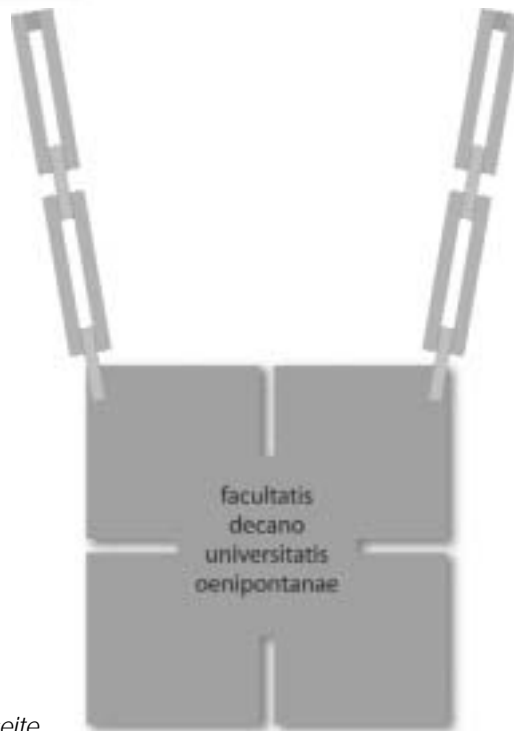


Rückseite



*Das Quadrat
für die Dekane*

Vorderseite



Rückseite

**Verabschiedung
der
Alt-Dekane**



John-ren Chen

Alt-Dekan der
Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

John-ren Chen wurde am 27.3.1936 in Yun-lin (Taiwan) geboren. Nach Abschluss der High School in Chia-Yi studierte er zwischen 1951 und 1954 an der National Chengchi-University Taipei am Institut für Welthandel Volkswirtschaft und spezialisierte sich als Assistent auf dem Gebiet der mathematischen Ökonomik und Ökonometrie. 1963 entschied sich John-ren Chen, seine Studien an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt fortsetzen, um dort unter anderem die schwierigste Sprache der Welt zu erlernen – Deutsch. Chen arbeitete in Frankfurt zwischen 1965 und 1969 als Assistent am Institut für Mathematische Ökonomik und Ökonometrie und promovierte 1969. Mit dem Nobelpreisträger für Spieltheorie, Reinhold Selten, übersiedelte Chen nach Berlin, wo er zunächst als Assistent an der Freien Universität Berlin arbeitete. Zwischen 1971 und 1980 war John-ren Chen als Professor an mehreren deutschen Universitäten, darunter Berlin, Bielefeld, Saarland, tätig.

Nach Innsbruck zog es John-ren Chen 1980. Die Schwerpunkte des Lehrstuhls haben den renommierten Wissenschaftler angezogen: Entwicklungstheorie, Wirtschaftstheorie und Ökonometrie. John-ren Chen ist seit 1980 ordentlicher Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre und Ökonometrie. Zwischen 1986 und 1992 war er Vorstand des Instituts für Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte. Seit 1999 stand John-ren Chen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät als Dekan vor, ein Amt, das er bis zu seiner Emeritierung im Oktober 2004 bekleidet hat.

Groß ist Chens Spektrum in Forschung und Lehre: Zu den Schwerpunkten des weltweit geschätzten Wissenschaftlers zählen die Bereiche Mikroökonomik, Makroökonomik, Ökonometrie, Angewandte Ökonometrie, Entwicklungstheorie, Wirtschaftstheorie und Globalisierung. Unter seiner Leitung ist es gelungen, in Innsbruck einen international anerkannten Forschungsschwerpunkt für Entwicklungstheorie und Ökonometrie zu etablieren.

Flair des Internationalen

John-ren Chen war zwischen 1999 und 2004 Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Er war ein Dekan der Veränderungen und der Neuintiativen, ein Dekan, der das internationale Flair der Fakultät maßgeblich und nachhaltig mitgestaltet hat.

Auf Initiative von Dekan Chen wurde im Jahre 2001 das „Centre for the Study of International Institutions“ gegründet. Ziel und Aufgabe dieses Zentrums ist es, die Effizienz internationaler Institutionen (WTO, IMF, ILO, EU) in Forschung und Lehre zu erfassen und zu vertiefen. Ein weiteres Zeichen des Bemühens um internationale Ausrichtung setzte Dekan Chen mit der Reaktivierung der Tradition der berühmten Böhm-Bawerk-Vorlesungen: Hervorragende Referenten aus dem Ausland wurden für die Fakultät gewonnen und ihre Internationalisierung fortgesetzt. Auf Chens Initiative wurde im Übrigen der Vorplatz des SoWi-Gebäudes 2002 nach dem berühmten Nationalökonom und Politiker Eugen Böhm-Bawerk benannt. In die Funktionsperiode von Dekan Chen fällt schließlich die Errichtung dreier Stiftungslehrstühle, an deren Gründung er im Interesse der Fakultät mitgewirkt hat.

Öffnung und Austausch prägen Chens Einsatz für die Studierenden der Fakultät. Im Jahr 2001 gründet er die Summer School der Universität, ein Kooperationsprogramm mit mehreren Universitäten in Taiwan. Im Zuge eines Austauschprogramms besuchen seither abwechselnd ca. 40 Studierende der Universität Innsbruck Taiwan sowie taiwanische Studenten Innsbruck. Ein weiterer Kooperationsvertrag besteht ebenfalls seit 2001 mit der University of Queensland (Brisbane). Dieser bildet die Grundlage für regen Studierendenaustausch zwischen den Universitäten. Damit wurde erstmals eine institutionalisierte Zusammenarbeit mit einer renommierten australischen Universität geschaffen, die vor allem von Seiten der Studierenden auf großes Interesse stößt.

Unter Dekan Chens Leitung ist es gelungen, die Universität international zu positionieren, zu vernetzen und ihr einen gebührenden Platz innerhalb der Hochschullandschaft zu sichern.



Elmar Kornexl

Alt-Dekan der
Geisteswissenschaftlichen Fakultät

Elmar Kornexl wurde am 21.9.1941 in Feldkirch (Vorarlberg) geboren. Nach Abschluss eines humanistischen Gymnasiums in Feldkirch begann er 1959 sein Studium an der Universität Innsbruck in den Fächern Klassische Philologie, Leibeserziehung und Pädagogik. 1964 absolvierte er die Lehramtsprüfung in den Fächern Leibeserziehung und Latein sowie die erforderlichen Prüfungen aus Pädagogik und Psychologie.

Nach Abschluss des Studiums war Elmar Kornexl zwischen 1964 und 1967 als Vertragslehrer am Turninstitut der Universität Innsbruck (Freiwilliger Hochschulsport) tätig. 1968 folgte die Promotion im Fach Leibeserziehung zu einem sporthistorischen Thema. Von 1968 bis 1981 arbeitete er als Assistent am Institut für Sportwissenschaften und leitete ab 1972 die Fachbereiche Sportpädagogik und Sportgeschichte. Im Jahr 1977 folgte die Habilitation und die Erteilung der *venia legendi* für Sportpädagogik. Mit der Habilitation übernahm Elmar Kornexl in Forschung und Lehre den Bereich Sportpädagogik, mit dem Schwerpunkt Sportdidaktik, und das große Gebiet der Geschichte des Sports und der Leibeserziehung. Im Juli 1981 wurde Elmar Kornexl zum außerordentlichen Universitätsprofessor für Sportpädagogik am Institut für Sportwissenschaften ernannt. Seit 1986 ist Elmar Kornexl ordentlicher Universitätsprofessor. Das Institut für Sportwissenschaften hat er zwischen 1991 und 1999 als Vorstand geleitet und in Forschung und Lehre nachhaltige Akzente gesetzt.

Das besondere Bemühen um alle Fragen der Sportdidaktik, der Sportpädagogik und der Sportgeschichte zeigt sich nicht nur in Elmar Kornexls Bibliographie. In den Jahren 1983 und 1985 war er auch Mitglied der vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport eingesetzten Kommission zur Reform der Lehrpläne des Unterrichtsfachs Leibesübungen.

Erfolgreicher Idealismus

Elmar Kornexl war für die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck mehrmals als Dekan tätig. Die erste Amtszeit als Dekan dauerte vom Studienjahr 1989/90 bis einschließlich 1992/93. Vom Studienjahr 1992/93 bis zum Studienjahr 1995/96 bekleidete er die Funktion eines Pro- bzw. Prädekans. Für die Studienjahre 1995/96 bis 2003/04 konnte er wieder für die Funktion eines Dekans gewonnen werden, ein Amt, das er bis zum 1.10.2004 erfolgreich innehatte.

In die 12-jährige Amtszeit als Dekan bzw. Pro-/Prä-Dekan von Elmar Kornexl fallen unter anderem die schwierige Einführung des UOG 1993 und die Implementierung des UG 2002. Dekan Kornexl war es stets ein großes Anliegen, den Geisteswissenschaften innerhalb der Universität und auch in der Öffentlichkeit einen gebührenden Stellenwert einzuräumen und zu sichern. Während seiner Amtszeit hat Elmar Kornexl entscheidende Impulse und Maßnahmen gesetzt. Dazu zählen unter anderem die Errichtung eines Instituts für LehrerInnenbildung und Schulforschung, die Aufstockung von Personalressourcen, die Schaffung von vier neuen Vorziehprofessuren sowie der Abschluss der Vorarbeiten für die Zusammenführung aller Institutsbibliotheken zu einer großen Geisteswissenschaftlichen Bibliothek. Qualität in Forschung und Lehre waren ihm immer genauso wichtig wie Breite und Vielfalt im Studienangebot. Beides wurde unter seiner Leitung, um den stetig steigenden Qualitätskriterien gerecht zu werden, regelmäßig evaluiert.

Hinter all diesen Aktivitäten stehen Arbeitseifer, Fleiß und Idealismus, die Dekan Kornexl seit jeher ausgezeichnet haben, die aber die Geisteswissenschaftliche Fakultät insgesamt kennzeichnen. Es handelt sich dabei um einen Idealismus, der der Gefahr einer drohenden Zersplitterung und Isolierung einzelner geisteswissenschaftlichen Institute und Studien erfolgreich entgegentritt.



Dietmar Kuhn

Alt-Dekan der
Naturwissenschaftlichen Fakultät

Dietmar Kuhn wurde am 23.2.1940 in Leipzig (Deutschland) geboren. Nach Abschluss des Abiturienten-Kurses an der Bundeshandelsakademie Innsbruck begann er 1960 sein Studium an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck in den Fächern Physik und Mathematik. Kuhn promovierte im Fachbereich Physik 1967. Zwischen 1967 und 1977 war er anfangs als wissenschaftliche Hilfskraft, danach als Vertrags- und Universitätsassistent am Physikalischen Institut tätig. Parallel dazu arbeitete er zwischen 1972 und 1974 als Fellow des Europäischen Forschungszentrums CERN in Genf. 1976 erhielt er die Lehrbefugnis als Univ.-Dozent für Experimentalphysik. Im Jahr 1977 folgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Experimentalphysik. Seit 1999 ist Kuhn ordentlicher Professor nach UOG 93 an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck.

Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit bewältigt Dietmar Kuhn ein umfangreiches Programm: Neben Einführungsvorlesungen in die Physik bietet er Veranstaltungen zu Mechanik und Wärme, Elektrizität und Atomphysik sowie verschiedene Spezialvorlesungen an. Mehr als 150 Veröffentlichungen in renommierten Fachzeitschriften sind Ausdruck einer engagierten Tätigkeit eines international anerkannten Wissenschaftlers. Kuhns Schwerpunkte sind dabei die experimentelle Hochenergiephysik, die Detektortechnologie und -informatik, die kosmische Cerenkov-Strahlung, der Einsatz von GRID-Strukturen zur Datenanalyse in der Hochenergiephysik.

Dietmar Kuhns großes Engagement zeigt sich auch bei seinen zahlreichen Tätigkeiten in der akademischen Selbstverwaltung und im Forschungsmanagement. Er war unter anderem Vorsitzender der Studienkommission, Präses der Prüfungskommission, Vertreter der Rektorenkonferenz im Kuratorium des Instituts für Hochenergiephysik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Senatsbeauftragter für den Freundschaftsvertrag mit der Universität Notre Dame (USA) sowie Vorstand des EDV-Zentrums. Der Naturwissenschaftlichen Fakultät stand er zwischen 1999 und 2004 als Dekan vor.

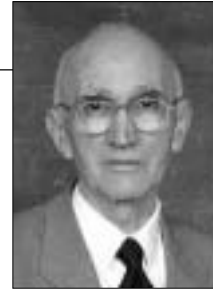
Mut zum Unkonventionellen

Dietmar Kuhn hat als Dekan viele positive Akzente für die Naturwissenschaftliche Fakultät gesetzt. In seine Amtszeit fällt die bemerkenswerte Erneuerung und Verjüngung der Fakultät durch zahlreiche, hoch qualitative Neubesetzungen. Kuhn bemühte sich stets darum, ausgezeichnete WissenschaftlerInnen für das Haus zu gewinnen, die durch ihr Wirken die Dynamik der Fakultät mittragen.

Während seiner Amtszeit gelang ihm die Verwirklichung zweier großer Visionen. Zum einen wurde das Informatik-Projekt erfolgreich abgeschlossen. Die Umsetzung ist auf sorgfältige Planung, auf den Mut zum Unkonventionellen und auf eine geschickte Nutzung verschiedener politischer Konstellationen und Initiativen zurückzuführen.

Zum anderen etablierte sich unter seinem Wirken Innsbruck zum weltweit anerkannten Zentrum für Quanteninformation. Was als kleine Gruppe hoch begabter WissenschaftlerInnen begann, ist unter dem Einfluss von Dekan Kuhn zu einer herausragenden und renommierten Forschungsgemeinschaft geworden. Gekrönt wurde seine Tätigkeit durch die Errichtung eines Akademie-Instituts unter Einbeziehung der Wiener Gruppe. Die Eröffnung eines solchen Instituts in Innsbruck ist einzigartig für das Land Tirol und hat auch nachhaltigen Einfluss auf das Profil der gesamten Universität. Nicht zuletzt ist es ein Zeichen für die weltweite Anerkennung eines Forschungsschwerpunkts.

Die hervorragende Zusammenarbeit mit kompetenten, kooperativen und engagierten Partnern hat den von Dekan Kuhn eingeschlagenen Weg möglich gemacht. An diesem gilt es nun festzuhalten: Das Aufgebaute braucht Raum für Konsolidierung und Wachstum. Den gemeinsam festgelegten Zielen verdankt die Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck ein nach außen geschlossenes Auftreten, von innerer Zusammengehörigkeit getragen und gehalten. Für das Erreichen dieser Ziele möchte Dekan Kuhn allen seinen MitarbeiterInnen einen besonderen Dank aussprechen.



Gerald Schulz

Alt-Dekan der
Baufakultät

Gerald Schulz wurde in Graz geboren, wo er an der Technischen Universität Bauingenieurwesen studierte und im Rahmen eines „studium irregulare“ ein Teilstudium Architektur absolvierte. Nach Beendigung des Studiums arbeitete er zunächst als Assistent am Institut für Stahlbau, Holzbau und Flächentragwerke und trat – nach Abschluss der Promotion – zwischen 1971 und 1974 einen Forschungsaufenthalt als post doctorate associate an der Lehigh University (USA) an.

Seit 1974 ist Gerald Schulz Mitglied der Universität Innsbruck. Er arbeitete zunächst als Universitätsassistent am Institut für Baustatik und verstärkte Kunststoffe und war maßgeblich am Aufbau der Tragwerkslehre an der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur beteiligt. Nach der Habilitation wurde er 1980 zum außerordentlichen Universitätsprofessor für Baustatik und Tragwerkslehre ernannt. Für die Baufakultät hat Gerald Schulz zahlreiche administrative Aufgaben übernommen. Er war langjähriger Vorsitzender der Professorenkurie der Fakultät, Mitglied des Akademischen Senats und hat von 1999 bis 2004 das Amt des Dekans der Baufakultät bekleidet. Beschlüsse von Fakultätskollegium, Senat und Rektor ermöglichten ihm die Beendigung seiner akademischen Laufbahn durch Emeritierung.

Probleme der Stabilität von Stahlbauten standen im Zentrum seiner Forschungstätigkeit. Im Rahmen europäischer Forschungsvorhaben erarbeitete Gerald Schulz Bemessungsregeln, deren theoretische Grundlage die Berücksichtigung realistischer Annahmen über Materialeigenschaften und über geometrische Konfigurationen von Stahltragwerken war. Die Forschungsergebnisse fanden Eingang in die europäische Normung. Gerald Schulz ist namhaftes Mitglied und anerkannter Ausschussvorsitzender zahlreicher europäischer Fachvereinigungen.

Nobel und zurückhaltend

Bereits vor seiner Ernennung zum Dekan der Bau fakultät 1999 hat Gerald Schulz intensiv und konstruktiv an der Umsetzung einer neuen Binnenstruktur einer Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur mitgewirkt. Die damals festgelegte Gliederung in zwei Fachbereiche innerhalb einer Fakultät, nämlich in Architektur und Bauingenieurwesen, ist durch die neue Struktur nach UG 2002 zwar aufgehoben, eine stabile Profilentwicklung der beiden Fakultäten wurde dadurch aber nicht erleichtert. Am Ende seiner Tätigkeit als Dekan stand Gerald Schulz erneut vor der schwierigen Aufgabe, die Fakultät auf neue gesetzliche Bedingungen, strukturelle Weiterentwicklungen und nachhaltige Änderungen in den künftigen Steuerungsstrukturen vorzubereiten.

Seinem persönlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass hoch qualifizierte und namhafte Persönlichkeiten für die Fakultät gewonnen und gebunden werden konnten. Großes Engagement zeigte Dekan Schulz auch für eine Verbesserung des Lehr- und Studienbetriebs: Um beste Bedingungen für eine exzellente Ausbildung zu schaffen, wurden die Hörsäle aus- und umgebaut und mit moderner Infrastruktur ausgestattet. Den Studierenden wurden neu gestaltete Arbeitsplätze mit EDV-Anlagen zur Verfügung gestellt. Die von Dekan Schulz mitgetragene universitäre Entscheidung, eine Studienrichtung „Informatik“ im Architektur-Gebäude räumlich unterzubringen, führte zur Planung und Entstehung einer anspruchsvollen und großzügig dimensionierten Werkstätte für die experimentelle Architekturausbildung.

Dekan Schulz hat im Sinne von Ausgleich und Kooperation immer alle Betroffenen in seine Überlegungen und Entscheidungen eingebunden und zugleich mit großem Sachverstand seine Meinung vertreten. Persönlich bescheiden, nobel und zurückhaltend hat Dekan Schulz viele neue Akzente gesetzt und die Bau fakultät entscheidend mitgeprägt. Er hat die Fakultät und die Universität nach innen und außen immer würdig vertreten.



Raymund Schwager †

Alt-Dekan der
Theologischen Fakultät

Raymund Schwager wurde am 11.11.1935 in der Schweiz geboren. 1955 trat er in den Jesuitenorden ein und studierte von 1957 bis 1960 Philosophie im Berchmannskolleg in Pullach (München). Anschließend arbeitete er als Pädagoge im Kolleg „Stella Matutina“ in Feldkirch, ehe er mit dem Studium der Theologie in Lyon-Fourviere begann, das er 1969 mit der Dissertation in Fribourg (Schweiz) abschloss. Nach Gastvorlesungen in Amsterdam und Innsbruck, der Mitarbeit in der Redaktion der Jesuitenzeitschrift „Orientierung“ wurde Raymund Schwager 1977 Universitätsprofessor für Dogmatische und Ökonomische Theologie in Innsbruck. Von 1985 bis 1987 und von 1999 bis Ende 2003 stand er der Fakultät als Dekan vor.

In seiner intensiven Forschungs- und Lehrtätigkeit, für die er 1998 mit dem Tiroler Landespreis für Wissenschaft ausgezeichnet wurde, beschäftigte sich Raymund Schwager mit Fragen rund um den Themenkomplex Gewalt und Religion. In Auseinandersetzung mit anthropologischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen entwarf er seit Beginn seiner Tätigkeit in Innsbruck das Modell einer „Dramatischen Theologie“. Seine Forschungsarbeit auf diesem Gebiet mündete unter anderem in die Gründung der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft „Gewalt und Religion“ (1991). Als Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender des Senatsarbeitskreises „Wissenschaft und Verantwortlichkeit“ setzte sich Schwager vor allem für eine ethisch begründete Interdisziplinarität der Wissenschaften ein.

Schwagers zahlreiche Publikationen rund um die Themenkomplexe Religion und Gewalt, Weltreligion und Machtpolitik wurden weltweit in mehrere Sprachen übersetzt. Der von Raymund Schwager im Zuge der Universitätsreform initiierte Forschungsschwerpunkt „Weltordnung – Religion – Gewalt“ bringt seine tiefe Verbundenheit mit diesen Grundfragen zum Ausdruck.

Raymund Schwager verstarb am 27.2.2004 im Alter von 68 Jahren. Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck wird den international geachteten und verehrten Kollegen in ihrem Gedächtnis bewahren.

„Geschenktes Licht“

Blickt man auf das Dekanat Schwager zurück, so darf man wohl zu Recht die These formulieren, dass dieses Dekanat ein Musterbeispiel für akademische Kultur an der Theologischen Fakultät war. Schwagers Dekanat war ein „kooperatives Dekanat“, das auf den Erneuerungswillen aller Fakultätsmitglieder setzte und so eine mustergültige Fakultätsreform einleiten konnte.

Das Ergebnis dieser Reformen lässt sich sehen: eine Fakultät mit modernem Image und traditioneller Identität. Die wichtigsten Maßnahmen sind: die Erarbeitung eines Fakultätsentwicklungsplans, eine strukturelle Verschlinkung der Fakultät durch eine gelungene Reduktion der bislang elf auf nunmehr fünf Institute, die Studienplanreform, das erste theologische Bakkalaureatsstudium im deutschen Sprachraum, eine Fakultätszeitung und eine Fakultätshomepage. Diese sollen der Pflege der corporate identity der Fakultät dienen und gleichzeitig die Leistungen in Forschung und Lehre transportieren. Der „Innsbrucker theologische Leseraum“ ist inzwischen zur weltweit bekannten und viel besuchten virtuellen Bibliothek geworden. Dekan Schwager selbst trug wesentlich zur Bekanntheit bei, indem er regelmäßig kulturpolitische Kommentare verfasste. Das Universitätskuratorium hat im Oktober 2003 die Strukturreform der Fakultät mit einem Annerkennungspreis ausgezeichnet.

Auch um die Beziehungen nach außen hat sich Dekan Schwager besonders bemüht und mehrere Initiativen ins Leben gerufen. Ob durch „Kunst im Gang“ – eine im Tiroler Raum inzwischen bekannte Ausstellungskultur – oder durch „Weltordnung – Religion – Gewalt“ – den aus der Theologischen Fakultät hervorgegangenen, interfakultären Forschungsschwerpunkt: Dekan Schwager erweiterte die architektonischen und geistigen Räume, in denen Theologie stattfindet!
Er war ein der Fakultät geschenktes „Licht“.



Karl Weber

Alt-Dekan der
Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Karl Weber wurde am 29.3.1951 in Hall in Tirol geboren. Nach Abschluss eines Innsbrucker Gymnasiums studierte er ab 1970 an der Leopold-Franzens-Universität Rechtswissenschaft und promovierte 1975. Im Anschluss an die Promotion nahm Karl Weber eine Assistententätigkeit am Institut für Öffentliches Recht und Politikwissenschaft der Universität Innsbruck auf. Er habilitierte sich 1986 und übernahm zwischen 1987 und 1999 die Leitung der Abteilung für Umweltrecht und Umweltpolitik am Institut für Öffentliches Recht. Seit 1991 ist Karl Weber ordentlicher Professor für Öffentliches Recht.

Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bilden die Bereiche Umweltrecht und Bundesstaatsrecht. Sein großes Engagement für Umweltfragen hat dabei viele Facetten: Im Auftrag des Umweltministeriums, der Tiroler, Salzburger und der Steiermärkischen Landesregierung hat er zahlreiche Expertisen und Studien zu umweltrechtlichen Fragestellungen verfasst. Als Vorstandsmitglied des Österreichischen Alpenvereins betreut er die Bereiche Umweltschutz, Naturschutz und Alpine Raumordnung. Zwischen 1994 und 2000 war er Mitglied des Klimabeirats der Österreichischen Bundesregierung und koordiniert seit 2004 den Fakultätsschwerpunkt „Alpiner Raum und Alpine Umwelt“. Karl Weber ist auch Mitglied des Vereins zur Förderung des Instituts für Umweltrecht an der Universität Linz.

Das besondere Bemühen um umweltrechtliche und umweltpolitische Fragen zeigt sich auch in Karl Webers Bibliographie. Zahlreiche Publikationen widmen sich dem schwierigen Wechselverhältnis von Natur, Recht und Politik. Umweltschutz und -politik, Verkehrsbewältigung, Niedrigenergiewohnbau, Althausanierung, Umweltverträglichkeitsprüfung, Naturschutzgesetze sowie -recht sind nur einige der Themen, mit denen sich Karl Weber intensiv auseinandergesetzt hat.

In seinem zweiten Forschungsbereich, dem Bundesstaatsrecht, hat Karl Weber 18 Monographien sowie über 90 Aufsätze zu verschiedenen Themen des Verfassungs- und Verwaltungsrechts veröffentlicht.

Das Dekanat als Dienstleistungsunternehmen

Die Funktionsperiode von Dekan Weber erstreckte sich über den gesamten Geltungszeitraum des UOG 93. Die Struktur und die Aufgabenorientierung dieses Gesetzes bestimmten seine Amtsführung wesentlich. Als Dekan war er für alle operativen Entscheidungen eigenverantwortlich tätig, für die strategische Ausrichtung der Fakultätspolitik war hingegen das Fakultätskollegium zuständig. Dekan Weber bemühte sich von Anfang an um eine enge Zusammenarbeit mit dem Fakultätskollegium, sodass viele Aktivitäten gemeinsam entwickelt und umgesetzt werden konnten. Wichtige Ereignisse während seiner Tätigkeit waren die Neuorientierung der Studien (gemeinsam mit Studiendekan Schwaighofer) und die Einführung des neuen Studiums „Wirtschaftsrecht“.

Karl Weber hat als Dekan stets versucht, die Fakultät nach außen zu öffnen und langfristige Kontakte zu knüpfen. Dazu gehörten Verhandlungen mit dem Fürstentum Liechtenstein über einen Kooperationsvertrag, der allerdings in seiner Amtszeit nicht finalisiert wurde. Erfolgreich war eine Kooperation mit dem MCI, die zu einigen gemeinsamen Aktivitäten im Studienbereich führte. Die Schaffung einer „Innsbrucker Rechtsakademie“, einer Institution, die sich der Fort- und Weiterbildung der AbsolventInnen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät hätte widmen sollen, wurde in Angriff genommen, jedoch nicht vollendet. Zu stark waren hier die Widerstände innerhalb der Fakultät. Abgeschlossen werden konnte jedoch die Schaffung eines Universitätslehrgangs für Medizinrecht.

Dekan Weber war es ein Anliegen, die Verwaltung als ein Dienstleistungsunternehmen zu führen. Die ForscherInnen und die Lehrenden sollten, ohne von den Mühen des Verwaltungsalltags tangiert zu werden, ungestört handeln können. Dass die Administration zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt wurde, liegt in erster Linie an einem Team von hoch motivierten, leistungsbereiten und leistungsfähigen MitarbeiterInnen im Dekanat und rund um die Person Karl Weber. Diesem Team gilt sein besonderer Dank.

**Vorstellung
der
neuen Dekaninnen und Dekane**



Martin Coy

Dekan der
Fakultät für Geo- und Atmosphärenwissenschaften

Nach seinem Abschluss als Diplom-Geograph besuchte Coy das Aufbaustudium in Ethnologie und Sozialanthropologie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Nach dem Erhalt des Diplôme d'Études Approfondies (DEA) konzentrierte er sich auf seine Promotion zum Dr. phil (summa cum laude) mit einer Dissertation zu Regionalentwicklung und -planung im brasilianischen Amazonien. Für seine Arbeit wurde er mit dem Förderpreis des Tropeninstituts der Universität Gießen ausgezeichnet. Im Jahr 1998 habilitierte er sich für das Fach Geographie an der Geowissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen mit einer Habilitationsschrift zu Stadtumbau und Möglichkeiten nachhaltiger Stadtentwicklung in einer brasilianischen Mittelstadt.

Seit 1983 absolvierte er zahlreiche, längerfristige Forschungsaufenthalte in Lateinamerika, vor allem in Brasilien und Argentinien. Er lehrte dort an verschiedenen Universitäten, weiters an der École Normale Supérieure in Paris sowie an den Universitäten Salzburg und Innsbruck. Im Jahr 2003 wurde er auf eine Professur für angewandte Geographie an der Universität Innsbruck berufen.

Seine aktuellen Forschungsgebiete sind die Stadtentwicklung und Stadterneuerung in lateinamerikanischen Megastädten, die nachhaltige Entwicklung in lateinamerikanischen Periphereräumen sowie die Siedlungs- und Regionalentwicklung im Alpenraum (Alpenrheintal, Großes Walsertal).

Coy ist Mitherausgeber verschiedener Fachzeitschriften (Petermanns Geographische Mitteilungen, European Review of Latin American and Caribbean Studies). Er ist außerdem Koordinator der Sektion Tirol des Österreichischen Lateinamerika-Instituts.

Forschung über und für die Region

Die Fakultät für Geo- und Atmosphärenwissenschaften besteht aus den Instituten für Meteorologie und Geophysik, für Geologie und Paläontologie, für Mineralogie und Petrographie sowie für Geographie. An der Fakultät sind derzeit über 100 WissenschaftlerInnen tätig, davon mehr als die Hälfte in den ca. 40 Drittmittel-Projekten mit einem Gesamtvolumen von ungefähr 9 Millionen Euro, die aus Mitteln des FWF, der Europäischen Union und aus Industriekooperationen finanziert werden. Mit ihren Beiträgen zur Erforschung des Klimawandels, zu den Materialwissenschaften, zur Quartär- und Hochgebirgsforschung, zum alpinen Gefahrenmanagement sowie zur Stadt- und Regionalforschung decken die Innsbrucker Geo- und AtmosphärenwissenschaftlerInnen ein breites Themenspektrum ab, in dem sich Grundlagenforschung und anwendungsorientierte Forschung miteinander verbinden, bei dem vielfältige moderne Methoden (beispielsweise Geoinformatik und Fernerkundung) zum Einsatz kommen und das zahlreiche Anknüpfungspunkte für interdisziplinäres Arbeiten sowohl im universitären Umfeld, als auch mit den unterschiedlichsten Partnern in der Region bietet. Die durch den spezifischen Fächerkanon begründete Möglichkeit zur Integration naturwissenschaftlicher sowie gesellschafts- und raumwissenschaftlicher Ansätze stellt dabei ein besonderes Charakteristikum der Fakultät dar. Eine weitere Stärke liegt in der Forschung **über** und **für** die Region. Dies schlägt sich unter anderem in einer maßgeblichen Beteiligung am interfakultären Forschungsschwerpunkt „Alpiner Raum – Mensch und Umwelt“, am Kplus-Zentrum alpS sowie im geowissenschaftlichen Forschungsschwerpunkt zum Großprojekt des Brenner-Basistunnels nieder.

In der Zukunft wird es darauf ankommen, den anerkanntermaßen hohen Standard der Innsbrucker geo- und atmosphärenwissenschaftlichen Forschung unter anderem durch aktive Drittmittelinwerbung auszubauen, die bereits bestehenden intra- und interfakultären Vernetzungen durch Schwerpunktbildung zu intensivieren und im Bereich der Lehre die thematische und methodische Vielfalt in anspruchsvolle, moderne und berufsfeldorientierte Studiengänge umzusetzen, bei denen die Zukunftsfragen unserer Gesellschaft hinsichtlich einer ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltigen Entwicklung eine wesentliche Rolle spielen werden.



Sybille Hellebrand

Dekanin der
Fakultät für Mathematik, Physik und Informatik

Nach ihrem Studium der Mathematik mit dem Nebenfach Betriebswirtschaftslehre an der Universität Regensburg im Jahr 1986 wurde Sybille Hellebrand wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Rechnerentwurf und Fehlertoleranz an der Universität Karlsruhe. Im Anschluss an ihre Promotion im Jahr 1991 ging sie für ein Jahr an das Institut National Polytechnique de Grenoble. Danach arbeitete sie fünf Jahre an der Universität Siegen im Fachbereich Elektrotechnik und Informatik. Nach ihrem Forschungsaufenthalt bei Mentor Graphics Corp. in Portland (USA) habilitierte sie sich im Jahr 1997 im Fachgebiet Informatik. Nach weiteren zwei Jahren an der Universität Stuttgart kam sie an die Universität Innsbruck. Von 1999 bis 2001 war sie am Institut für angewandte Physik tätig. Seit 2001 steht sie dem damals neu gegründeten Institut für Informatik vor.

Ihre Arbeitsgebiete sind Test, Diagnose und Fehlertoleranz sowie mikroelektronische Systeme. Hellebrand ist in den Editorial Boards von Kluwer Journal of Electronic Testing – Theory and Practics und IEEE Transactions on Computer-Aided Design of Circuits and Systems. Als Repräsentantin von IEEE ETTTC (European Test Technology Technical Council) engagiert sie sich auch für „Systems-on-a-Chip“ im Rahmen von FIT. Sie gewann den Landeslehrpreis der Universität Stuttgart für die inhaltliche Neukonzeption des Hardware-Praktikums im Diplomstudiengang Informatik.

Hellebrand hat vor kurzem einen Ruf nach Deutschland angenommen. Wer ihr nachfolgen wird, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Der Ausbau der Informatik ist eine wichtige Aufgabe

Zwischen den Fachgruppen Mathematik, Informatik und Physik bieten sich viele Kooperationsmöglichkeiten und Synergien an, die im Laufe der Zeit immer besser genutzt und ausgebaut werden sollen. In der Lehre ist z.B. ein gemeinsames erstes Semester oder ein gemeinsames erstes Studienjahr für alle drei Fachrichtungen denkbar. In der Forschung bieten sich ebenfalls viele Anknüpfungspunkte für gemeinsame Arbeiten an, z.B. in der Quanteninformation (Informatik, Physik), in der angewandten und computerorientierten Mathematik (Mathematik, Informatik) oder im Bereich der mathematischen Grundlagen für Informatik und Physik (Mathematik, Informatik und Physik). Außerdem sollen mehrere Forschungsschwerpunkte unterstützt und eingerichtet werden. Neben dem universitätsweiten Schwerpunkt „Quantenoptik und Quanteninformation“ sind dies innerhalb der Fakultät die Schwerpunkte „Algebra und ihre Anwendungen“, „Ionen- und Plasmaphysik“ sowie „Astro- und Teilchenphysik“.

Außerdem beteiligt sich die Fakultät am Schwerpunkt „Simulation auf Hochleistungsrechnern“. Im Bereich der Informatik gibt es derzeit noch keine speziellen Forschungsschwerpunkte, der weitere Ausbau der Informatik wird aber als wichtige Aufgabe der Fakultät und der Universität angesehen.

Weiterhin soll die Fakultät, wie bisher schon die einzelnen Fachgruppen, in österreichweite und internationale Kooperationen eingebunden werden. In Zusammenarbeit mit dem Technologietransferzentrum TransIT soll die Zusammenarbeit mit Industrie und Wirtschaft verstärkt werden.

Als besonders wichtig für die erfolgreiche Entwicklung der Fakultät sieht sie eine gelungene Personalplanung auf allen Ebenen an. Neben verbesserten Arbeitsbedingungen für die Studierenden und einer intensiven Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist insbesondere die rechtzeitige Nachbesetzung freigewordener bzw. freiwerdender ProfessorInnenstellen eine der dringlichsten Aufgaben.



Manfred Husty

Dekan der
Fakultät für Bauingenieurwesen

Im Jahr 1979 schloss Husty sein Lehramtsstudium Darstellende Geometrie, Mathematik und Sport an der KFU in Graz ab und promovierte 1983 an der TU Graz. Im Jahr 1989 habilitierte er sich für Geometrie an der Montanuniversität Leoben, wo er bis 2000 als außerordentlicher Professor tätig war. Seit 1. September 2000 ist Husty ordentlicher Professor für Geometrie an der Universität Innsbruck.

Als Erwin-Schrödinger-Stipendiat forschte er 1993–1994 am Centre for Intelligent Machines an der McGill University in Montreal. Seit 1995 ist er assoziiertes Mitglied dieses Zentrums. Als Gastprofessor war er unter anderem an der TU Dresden und der TU Graz tätig. Während seiner Studienzeit absolvierte er die staatliche Trainerausbildung in Leichtathletik und war in diesem Fach mehrere Jahre als Lehrbeauftragter am Universitätssportinstitut und am Institut für Sportwissenschaften in Graz engagiert.

Der vielseitige Salzburger stammt aus Hallein, ist verheiratet und Vater einer Tochter.

Innsbruck wird erste Wahl für Bauingenieurwesen

Die 1966 gegründete Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur – die einzige technische Fakultät Österreichs innerhalb einer klassischen Universität – hat mit dem Inkrafttreten des Organisationsplans eine tief greifende Strukturänderung hinter sich. Die Trennung in eine Architekturfakultät und eine Fakultät für Bauingenieurwesen stellt den Schlusspunkt einer Entwicklung dar, die von den Gründern nicht intendiert, aber durch die Realität des Fakultätsalltages wohl nicht vermeidbar war. Für die Fakultät für Bauingenieurwesen bedeutet dies, dass sie mit einer gegenüber der Architektur geringeren Anzahl von StudienanfängerInnen einen hohen Personalstand und Sachaufwand rechtfertigen muss. Beide Nachteile sind strukturbedingt durch die aufwändige Grundausbildung einer technischen Fakultät und die Notwendigkeit des Unterhalts von Forschungslabors. Demgegenüber steht im Vergleich mit der Architektur aber eine hohe Forschungskapazität und Drittmittelakquisition sowie eine deutlich bessere Studiendauer.

Damit die strukturellen Nachteile im Rahmen der abzuschließenden Zielvereinbarungen nicht schlagend werden, hat die Fakultät in der allernächsten Zeit eine Bündelung der Ressourcen innerhalb der Fakultät anzustreben und auf die Ausnutzung von Synergien mit der Gesamtuniversität zu achten. Dies wird geschehen durch die Identifizierung von Forschungsschwerpunkten an der Fakultät und deren Anbindung an die Forschungsschwerpunkte der Gesamtuniversität sowie durch die Neuorganisation der Lehre, die durch die Umsetzung des Bologna-Prozesses gefordert ist. Hier wird vor allem auf eine bessere Abstimmung und eine strukturiertere Abfolge der Lehrinhalte und auf eine Verbesserung der Qualität zu achten sein. Eine Neuorganisation des Laborbereichs soll durch Abstimmung der Investitionen und Qualitätssicherung in den Arbeitsabläufen die Forschungssituation verbessern und gleichzeitig das Labor für die Tiroler Bauwirtschaft attraktiv machen.

Das übergeordnete Ziel dieser Anstrengungen ist, der Fakultät für Bauingenieurwesen ein von außen klar identifizierbares Profil in Lehre und Forschung zu geben, sodass vor allem in den Bereichen neuartige Materialien im Bauwesen, Mischbaukonstruktionen und Infrastruktur im alpinen Raum für Studierende und ForscherInnen im Bauingenieurwesen die Universität Innsbruck erste Wahl ist.



Bernhard Kräutler

Dekan der
Fakultät für Chemie und Pharmazie

Der Vorarlberger Bernhard Kräutler hat sein Studium an der Abteilung für Chemie der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit Auszeichnung abgeschlossen. Nach seiner Doktorarbeit ging er im Rahmen eines Postdokoratsaufenthalts nach Austin in Texas sowie an die Columbia University in New York. Anschließend begann er seine universitäre Karriere als Assistent bei Prof. Eschenmoser am Laboratorium für organische Chemie an der ETH. Für seine Habilitation im Frühjahr 1985 erhielt er die *venia legendi* für organische Chemie, danach nahm er eine Gastprofessur an der University of Illinois in den Vereinigten Staaten an.

Im Anschluss daran übernahm er die Leitung einer unabhängigen Forschungsgruppe an der ETH, ehe er im Jahr 1991 Ordinarius am Institut für organische Chemie an der Universität Innsbruck wurde. Neben seiner Tätigkeit als langjähriger Vorstand des Instituts war er auch Präsident der Gesellschaft Österreichischer Chemiker. In seiner erfolgreichen Universitätslaufbahn erhielt er die Silbermedaille der ETH, den Wernerpreis der Schweizerischen Chemischen Gesellschaft, den Ernst-Späth-Preis und den Erwin-Schrödinger-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kräutler wurde am 2. November 1946 in Dornbirn geboren. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Einmalig in Österreich

Die an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck errichtete Fakultät für Chemie und Pharmazie verbindet zwei Fächer zweckmäßig, die aus historischen, methodischen und organisatorischen Gründen in Lehre und Forschung meist in starken Wechselbeziehungen gestanden haben. Der fachliche Aufbau der Innsbrucker Fakultät hat international angesehene Vorbilder (wie z.B. die ETH in Zürich). Er nimmt aber in Österreich eine Sonderstellung ein und wird ein Markenzeichen dieser Fakultät an der LFU sein.

Eine der zahlreichen Interaktionen zwischen den Lehr- und Forschungseinheiten der beiden Fächer an der Fakultät für Chemie und Pharmazie betrifft z.B. die Lehre im ersten Studienabschnitt des Diplomstudiums Pharmazie, die zum größeren Teil von den chemischen Instituten bestritten wird. Der in den Innsbrucker Chemie- und Pharmazie-Studien erzielbare Abschluss findet Anerkennung bei den neu eintretenden Studierenden, deren Zahl in beiden Bereichen deutlich zunimmt. Die Innsbrucker AbsolventInnen aus Chemie und Pharmazie finden wirklich ausgezeichnete Bedingungen beim Berufseintritt.

In verschiedenen Kooperationen wirkt sich die Interaktion von Chemie und Pharmazie in der Forschung beidseitig sehr befruchtend aus. Die Leistungen der Fakultät für Chemie und Pharmazie lassen sich laut der Evaluierung der naturwissenschaftlichen Institute der LFU durch das Rektorat sehr wohl sehen: Fast alle Institute dieser Fakultät rangieren im vorderen Teil der Evaluations-Liste. Der hohe Stellenwert der Forschung manifestiert sich unter anderem in der führenden Teilnahme der Fakultät für Chemie und Pharmazie am ersten Forschungszentrum der LFU, dem „Zentrum für molekulare Biowissenschaften“, wie auch im Einwerben von Mitteln des Forschungsförderungs fonds, der Europäischen Union und anderer leistungsorientierter Quellen. An der Fakultät sollen durch die spezielle Förderung von jüngeren ForscherInnen neue Impulse in Lehre und Forschung gesetzt werden.

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fortführung und Intensivierung der Aktivitäten der Fakultät für Chemie & Pharmazie sind aber die (sich abzeichnende) Lösung des notorischen Gebäude- und Raumproblems, Investitionen in die Infrastruktur sowie ein Auf- und Ausbau der interfakultären Kooperationen an der LFU und mit anderen Einrichtungen in Innsbruck und in Österreich.



Stephan Laske

Dekan der
Betriebswirtschaftlichen Fakultät

Stephan Laske absolvierte sein Studium der Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten München, Hamburg und Innsbruck. Im Jahr 1973 promovierte er mit Auszeichnung. Nach seiner Assistententätigkeit an den Universitäten München und Wuppertal wurde er 1977 an die Technische Universität Hannover berufen. Seit 1980 ist er als Professor für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftspädagogik an der Universität Innsbruck tätig. Im Universitätsmanagement war Laske von 1992 bis 1995 Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und langjähriger Vorsitzender des Senats der Universität Innsbruck.

Er beschäftigte sich schon immer intensiv mit der Weiterentwicklung von Hochschul- und Forschungssystemen. So wurde er kürzlich für drei Jahre in die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsens berufen und leitet seit 2001 die wissenschaftliche Kommission „Hochschulmanagement“ im Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. Er war auch in Innsbruck für das Implementierungsprojekt bei der Einführung des Universitätsorganisationsgesetzes UOG93 verantwortlich. Um die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern, gründete er 1986 gemeinsam mit Prof. Hans Mühlbacher das Patenschaftsmodell Innsbruck (PINN). Derzeit ist er auch stellvertretender Vorsitzender des Unirates der Medizinischen Universität Innsbruck.

Mit Veröffentlichungen zur Gestaltung von Lernprozessen, zu selbstverwalteten Betrieben und zu Steuerungs- und Entwicklungsprozessen in Universitäten konnte er sich als Forscher auszeichnen. Gemeinsam mit MitarbeiterInnen des Instituts erhielt er einen Forschungspreis für empirische Gründungs- und Organisationsforschung, den Österreichischen Staatspreis für Hochschuldidaktik und den Innovationspreis der Sparkasse Innsbruck AG. Seine aktuellen Arbeitsgebiete sind Wirtschaftsethik, MitarbeiterInnenführung, Personal- und Organisationsentwicklung sowie Hochschulforschung.

Die Fakultät für Betriebswirtschaft ...

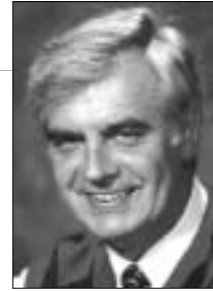
... ist eine zukunftsorientierte Fakultät, die sich den Herausforderungen der „neuen Universität“ aktiv stellt und derzeit eine eigene Identität entwickelt. Basis hierfür sind die vorhandenen Stärken in Studium, Lehre, Forschung und Wissenstransfer (z.B. stark nachgefragte Studiengänge, anerkannte Forschungsleistungen und enge Verbindungen zur regionalen und überregionalen Wirtschaft).

Kernelemente des Entwicklungsplans sind eine profilierte Forschung; transdisziplinäre Kooperation vor allem mit den Sozialwissenschaften; Gestaltung des Studiums als intellektuelle Herausforderung und kooperativen Prozess; innovative Formen der Zusammenarbeit mit der regionalen Umwelt.

Notwendige Eckpfeiler für das Erreichen unserer Ziele sind:

- klare Handlungsspielräume für die Fakultätsleitung und eine nachhaltige Verbesserung der Ressourcensituation (insbesondere der Lehrenden- und Studierenden-Relation);
- transparente, argumentationsoffene und verbindliche Gestaltung fakultärer Entscheidungsprozesse, die die Ideen von Verantwortung und Partizipation vereinen;
- Forschungsaktivitäten, die nach Möglichkeit durch leistungsbezogene Ressourcenverteilung gefördert werden; Verstärkung der Drittmittelakquisition;
- rasche Einführung des an den Arbeitsmärkten und an den universitären Qualitätsstandards orientierten dreigliedrigen Studiensystems; Master-Studiengänge sind eng mit den fakultären Forschungsperspektiven verbunden, das Doktoratsprogramm ist wissenschaftlich hochwertig und international zu gestalten;
- Serviceorientierung gegenüber Studierenden durch frühzeitige Information, Organisation von Praxiskontakten während des Studiums sowie die systematische Förderung beim Eintritt in den Arbeitsmarkt;
- ideelle und materielle Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (insbesondere der Frauen); Personalentwicklung ist Dienstpflicht aller Beteiligten;
- ein Fakultäten-Management, das die Besonderheiten einer Universität sowie aktuelle Erkenntnisse der Führung von wissensintensiven Organisationen berücksichtigt und hierfür sinnvolle Konzepte und Instrumente implementiert.

Die Leitidee einer Universität als Ort des Dialogs wird für die Praxis der Fakultät richtungswesend sein.



Dieter Lukesch

Dekan der
Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik

Nach Abschluss seines Studiums der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Innsbruck im Jahr 1967 promovierte Lukesch vier Jahre später bei den Professoren Koren und Andrea. In den Jahren von 1968 bis 1981 hat Lukesch über den Einstieg als wissenschaftliche Hilfskraft seine Karriere bis zum Professor der Volkswirtschaftslehre, -politik und Bildungsökonomik in Innsbruck konsequent vorangetrieben. Nach Forschungsaufenthalten in New Orleans (USA) und Mannheim (BRD) wurde er 1982 Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre am Institut für Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik der Universität Innsbruck. In seinen Veröffentlichungen beschäftigte sich Lukesch unter anderem mit Fragen der Bildungsökonomik, Verkehrs- und Fremdenverkehrsökonomik, der Agrarpolitik und den ökonomischen Theorien der Politik.

In der Selbstverwaltung war er in den Jahren von 1979 bis 1982 Vorsitzender des SoWi-Assistentenverbandes, langjähriges Mitglied des akademischen Senats, der Hochschulplanungskommission unter BM Firnberg sowie in der Taskforce im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Managementenerfahrung konnte er als Leiter des Universitätslehrgangs zur Ausbildung von Exportkaufleuten und als Institutsvorstand sammeln.

Abseits der Wissenschaft ist er als Wissenschaftssprecher im Nationalrat bekannt geworden. Zwischen 1968 und 1981 leitete er die Seminare der Tiroler Volkswirtschaftlichen Gesellschaft für die Berufsgruppen der RichterInnen, LehrerInnen, BetriebsrätInnen und BerufsberaterInnen. Lukesch war auch langjähriges Mitglied des Aufsichtsrats des Verbands der Österreichischen Wirtschaftsakademiker und der Tiroler Hypothekenbank und ist Vizepräsident des Akademikerbundes. Als leidenschaftlicher Segelflieger engagiert er sich auch im Tiroler Segelfliegerverband und im Luftverkehrsbeirat.

Economics matters!

Schlagworte wie Globalisierung, internationaler Steuer- und Standortwettbewerb, Ökologisierung der Wirtschaftsstrukturen sowie Wohlfahrtsstaat unterstreichen die Bedeutung der Volkswirtschaft als Wissenschaft zur Lösung von weltweiten Problemen. Aufgabe der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik ist es daher, einen Beitrag zur Bewahrung und Weitergabe (forschungsgeleitete Lehre) sowie zur Weiterentwicklung des Wissens um ökonomische Zusammenhänge zu leisten.

Dabei gilt es, Schwerpunkte zu setzen und sich durch Forschung zu profilieren. Aus meiner Sicht ist daher anzustreben:

- Schwerpunktsetzung der methodischen Orientierung an quantitativ und/oder empirisch nachprüfbareren Theorien bei grundsätzlichem Bekenntnis zur Methodenvielfalt.
- Wissenschaftliche Berufsvorbildung im Sinn hoher Disziplinarität und interdisziplinärem Niveau. Dabei soll auch die Persönlichkeitsbildung und die Entwicklung von Schlüsselqualifikationen sichergestellt werden. Der „Bologna-Prozess“ wird mit Bakkalaureat-Master-PhD in Managerial Economics, Applied Economics und Data Sciences in den nächsten Jahren umgesetzt.
- Verstärkte Internationalisierung sowohl im Forschungs- als auch im Lehrbereich durch Gastprofessuren, GastforscherInnen einschließlich englischsprachiger Lehrveranstaltungsangebote sowie durch Weiterentwicklung des internationalen Studentenaustausches.
- Für einen international anerkannten Forschungsstandort muss das Humankapital konzentriert werden. Unsere Stärken liegen in unseren Schwerpunkten: „Internationale Wirtschaftsbeziehungen einschließlich dem Studium internationaler Institutionen“, „Experimentelle Ökonomik und angewandte Spieltheorie“ sowie unser wirtschaftswissenschaftlicher Beitrag zum uni-weiten Forschungsauftrag „Alpiner Raum“. Das erfolgreiche Tätigkeitsfeld „Wirtschaftsgeschichte“ soll beibehalten werden.

Wir haben das Potenzial, Zentrum der empirischen Wirtschaftsforschung auf universitärem Boden in Österreich zu werden. Ein Umfeld und Arbeitsbedingungen, in denen Forschen, Lehren und Lernen Freude machen, sind mein Ziel als neuer Dekan!



Tilmann Märk

Dekan der
Fakultät für Architektur

Als gebürtiger Tiroler aus Seefeld studierte Märk Physik und Physiologie an der Universität Innsbruck. Nach seiner Promotion im Jahr 1968 zog es ihn zwei Jahre als Research Fellow nach Minneapolis (USA). In seiner darauf folgenden Zeit als Universitätsassistent am Institut für Atomphysik an der Universität Innsbruck engagierte er sich zwischen 1974 und 1977 als Vorsitzender des Assistentenverbandes. Im Jahr 1976 wurde er Universitätsdozent für experimentelle Atomphysik. Drei Jahre später erhielt er den Forschungspreis der Stadt Innsbruck. Danach ging er erneut in die Vereinigten Staaten an die University Colorado. Bei seiner Rückkehr wurde er außerordentlicher Professor am Institut für Ionenphysik. Seit 1987 ist er ordentlicher Professor. Neben seiner Tätigkeit als Institutsvorstand seit 1993 wurde ihm der Golden Medal Award der Faculty of Mathematics and Physics in Bratislava, der Erwin-Schrödinger-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der SASP-Schrödinger Award von Engelberg (Schweiz) verliehen.

Er lehnte mehrere Berufungen an andere Universitäten ab und übernahm 2001 als Fakultätsvorsitzender der ehemaligen Naturwissenschaftlichen Fakultät Verantwortung im Universitätsmanagement. Des Weiteren ist er seit 2003 Delegierter im FWF und Vizerektor für Forschung an der Universität Innsbruck. Heuer bekam er für seine Verdienste die Heyrovsky Honary Medal for Merit der Tschechischen Republik, den Golden Medal Award der Universität Bratislava sowie das Ehrendoktorat der Universite Claude Bernard Lyon.

Seine wirtschaftliche Kompetenz bewies er als Gründungsmitglied der erfolgreichen Ionentechnik, der Ionicon und der Ionimed. Er ist zudem Mitherausgeber des „International Journal of Mass Spectrometry“, „Plasma Physics“ und „Acta Physics Universitatis Comeniane“. Zusätzlich zu seinen Gastprofessuren z.B. in Amsterdam, Penn State und Belgrad kann er auf ca. 550 Zeitschriftenbeiträge, ca. 200 Vorträge bei internationalen Konferenzen und ca. 650 Konferenzbeiträge verweisen.

Architektur ist international anerkannt

Knapp 40 Jahre nach Einrichtung eines Architekturstudiums in Innsbruck wurde eine eigene Fakultät für Architektur errichtet. Das Architekturstudium an der LFU hat besondere Bedeutung im Hinblick auf den Standort, die Qualität der Lehre und ihre Rolle als Berater für Kommunen, Industrie und Wirtschaft. Die strategisch sehr günstige Lage zieht insgesamt ca. 1400 ArchitekturstudentInnen an. Der im Vergleich relativ kleine Lehrkörper ist international besetzt, international tätig und auch international anerkannt. Vier der sieben ProfessorInnen waren auf der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig vertreten.

Architektur ist eine kulturelle Aufgabe und gesellschaftliche Verpflichtung. Die Vermittlung der „konkreten Utopie“, d.h. das Aufzeigen, dass Architektur immer einen Zukunftsaspekt beinhalten muss, aber nie die reale Umsetzung des Entwurfsgedankens verlieren darf, ist didaktisches Ziel. Die Ausbildung umfasst das gesamte Gebiet der Architektur – von Geschichte und Theorie, über Entwurf, Städtebau und Raumplanung, Landschaftsgestaltung, Raumgestaltung, Design bis hin zur Denkmalpflege. Auch Internationalität wird groß geschrieben, Austauschprogramme mit renommierten Partnern sind Garant dafür. Mit ihrer Qualifikation können die AbsolventInnen als selbstständige ArchitektInnen, als MitarbeitInnen in Architektur- und Planungsbüros, in der kommunalen Verwaltung und in Lehre und Forschung tätig werden.

Architektur ist ein künstlerisch-wissenschaftliches Fach und die Forschung ist in vielen Fällen ein schöpferisch angewandter Prozess, z.B. zu Themen wie Bauen als kultureller Anspruch oder Kunstlandschaften (Stadt- und Landschaftsraum). Die Leistungen spiegeln sich in internationaler Bautätigkeit, Wettbewerbserfolgen und Ausstellungsbeteiligungen wider. In Kürze wird das Archiv für Baukunst als eine wissenschaftliche Einrichtung der Fakultät im ehemaligen Sudhaus des Adambrau eröffnet. Dort sollen Sammlungen unter besonderer Berücksichtigung des Alpenraums der Forschung, aber auch der Öffentlichkeit verfügbar gemacht werden.

T. D. Märk mit V. Giencke, R. Graefe, G. Seifert



Heidi Möller

Dekanin der
Fakultät für Bildungswissenschaften

Sie wurde 1960 in Dortmund geboren und studierte Psychologie, Philosophie und Soziologie an den Universitäten Münster und Bochum. Nach Abschluss des Studiums war sie zunächst als Dozentin und Trainerin in verschiedenen Organisationen (Industrie und Handelskammer, Caritas-Verband, etc.) tätig. Von 1986 bis 1991 arbeitete sie als Regierungsrätin im Justizministerium von Nordrhein-Westfalen. 1991 wurde Möller wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Berlin, Abteilung klinische Psychologie, an der sie Konzepte zur Psychotherapie in totalen Institutionen erarbeitete und 1994 promovierte. 1995 wurde sie wissenschaftliche Assistentin und verlegte ihren Forschungsschwerpunkt auf Fragen der Supervisions- und Psychotherapieforschung. Im Jahr 2000 habilitierte sie sich im Fach Psychologie mit einer empirischen Untersuchung zu Gütekriterien für Supervisionsprozesse. Möller ist in klientenzentrierter Psychotherapie, Verhaltenstherapie, Gestalttherapie und Psychoanalyse ausgebildet.

Möller ist Lehrbeauftragte an der Freien Universität Amsterdam (Fachbereich Supervision), an den Universitäten Zürich (Psychotherapiewissenschaften), Oldenburg und Kassel. Außerdem ist sie Visiting Professor und wissenschaftliche Leiterin des Studiengangs Sozialtherapie – Schwerpunkt Sucht an der Donau-Universität Krems, wo sie auch dem wissenschaftlichen Beirat der Studiengänge „Supervision“ und „Leadership Development und Mediation“ angehört.

Nach zwei Jahren selbstständiger Tätigkeit als Organisationsberaterin in großen Konzernen, Beraterin großer Verwaltungsreformprojekte und einer einjährigen Gastprofessur an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck übernahm sie am 1. September 2003 den Lehrstuhl für Kommunikationspsychologie und Psychotherapie und ist seit Oktober 2003 Institutsvorstand des „Instituts für Kommunikation im Berufsleben und Psychotherapie“.

Ihre aktuellen Forschungsthemen umfassen neben der schulenübergreifenden Psychotherapiewissenschaft, die Psychotherapieausbildungsforschung, Supervisionsforschung, Weiterbildungsforschung postgradualer Angebote und spezifische Konzeptualisierung der Personalentwicklung für Menschen im Karriereplateau und für ältere ArbeitnehmerInnen.

Drei Institute als Basis einer „lernenden Region Tirol in Europa“

Die Fakultät für Bildungswissenschaften besteht aus drei Instituten:

Das Institut für Erziehungswissenschaften

Sozialwissenschaftliche und handlungsbezogene Ansätze prägen das Institut für Erziehungswissenschaften in seiner Arbeit, die sich systematisch auf aktuelle und gesellschaftlich relevante Bildungsthemen bezieht. Forschung und Lehre orientieren sich um zwei interkulturell- und transnationalbezogene Schwerpunkte: Bildung, Lebenslauf und Generation in Wissensgesellschaften; pädagogische Inklusion und Interventionsstrategien in pluralistischen Gesellschaften.

Das Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung (ILS)

Das ILS ist jene Organisationseinheit an der Bildungswissenschaftlichen Fakultät, an dem Innovation von Unterricht und Schule erprobt, gelebt und erforscht wird. Es ist das universitäre Ausbildungsinstitut Westösterreichs (inkl. Südtirols), an dem künftige LehrerInnen für allgemein bildende und berufsbildende mittlere und höhere Schulen ausgebildet werden. Das ILS ist das *Kompetenzzentrum* der Universität Innsbruck, das – in Zusammenarbeit mit anderen universitären und außeruniversitären Einrichtungen – Know-how für die individuelle, institutionelle und gesellschaftliche Entwicklung von Lernen und Lehren in der Region erarbeitet.

Institut für Kommunikation im Berufsleben und Psychotherapie

Die moderne Arbeitswelt unterliegt enormen Veränderungsprozessen. Es gilt das Ideal der flexiblen Menschen, der lernenden Organisationen, der permanenten Lernfähigkeit. Dem Einzelnen wird ein mehr an Sozialtechniken, diskursiver Orientierung, Wissensmanagement, Koordinationsaufgaben, Selbststeuerung und Aushandlungskompetenz abverlangt. HörerInnen aller Fakultäten nähern sich in Forschung und Lehre schon früh angemessenem Team- und Vorgesetztenverhalten und eignen sich unverzichtbar gewordene Schlüsselqualifikationen „soft skills“ an.

Alle drei Institute sind dabei ihre Kompetenzen zu bündeln. Die MitarbeiterInnen der Fakultät sind national und international an vielen Stellen der Bildung und Weiterbildung führend und werden ihren Beitrag leisten, damit wir zu einer „lernenden Region Tirol in Europa“ heranwachsen.



Hans Moser

Dekan der
Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät

Der Tiroler Unterländer Hans Moser studierte Germanistik, Romanistik und Philosophie in Innsbruck. Nach seinem Studienabschluss im Jahr 1962 mit einer dialektologischen Arbeit bei Prof. Klein wurde er Lektor an der Universität Straßburg. Von 1962 bis 1965 hielt er dort Lehrveranstaltungen zum Thema „Civilisation allemande 1870 – 1945“ und Übersetzungsübungen ab.

Nach seiner Tätigkeit in Frankreich kehrte er als Assistent nach Tirol an das Institut für Germanistik in Innsbruck zurück. Drei Jahre nach seiner Habilitation mit einer sprachhistorischen Arbeit bei Prof. Erben ging er als Gastprofessor nach Augsburg. Im Jahr 1981 wurde er als Professor an die Universität Innsbruck berufen. Zwei Jahre danach wurde er zum Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck gewählt. In den Jahren von 1991 bis 1995 und 1998 bis 2003 war er Rektor der Innsbrucker Universität. In seiner letzten Amtszeit implementierte er mit seinem Team das Universitätsorganisationsgesetz UOG93 in Innsbruck. Es galt den Paradigmenwechsel von einer stark basisdemokratisch orientierten Gruppenuniversität hin zu einer nach dem Modell der Teilung von strategischen und operativen Aufgaben organisierten Universität umzusetzen.

Nach der erfolgreichen Einführung des UOG93 wurden unter seinem Rektorat die Vorbereitungen zu einer Autonomie nach den Bestimmungen des Universitätsgesetzes 2002 getroffen. Im Rahmen des UG 2002 kehrt Moser als Dekan der Philosophisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät zu seinen Wurzeln zurück.

Das Phänomen der Sprache

Die Aufspaltung der alten Geisteswissenschaftlichen Fakultät bringt es mit sich, dass gewisse „innere“ Fächerverwandtschaften organisatorisch nicht mehr erkennbar sind. Sie bietet andererseits die Chance, dass die – fachlich deutlich homogeneren – Nachfolgefakultäten Leitbilder, Schwerpunkte oder auch nur Akzentuierungen in Forschung und Lehre entwickeln, über die bisher angesichts des feststehenden Rahmens nur auf Institutsebene nachgedacht wurde. Diese Chance sollten alle Nachfolgefakultäten nutzen.

Aufgabe der neuen Fakultät wird es daher sein, sich ein fakultätsimmanentes Leitbild zu geben. Das wird Hand in Hand mit einer bewussten Reformierung von Forschung und Lehre erfolgen müssen, um nicht im Status der Unverbindlichkeit zu bleiben. Diese Reformierung sollte uns einerseits in Fachkreisen als Innsbrucker Sprach- und Literaturwissenschaft positionieren und andererseits die Lehre so nachhaltig prägen, dass sie als Motiv für die Wahl des Studienorts geeignet ist.

Es gibt für beide Aufgaben sehr weit gediehene Vorarbeiten. Sie unter den neuen Bedingungen zu Ende zu führen, wird im Bereich der Forschung – nach Abschluss des konzeptiven Teils – eine gewisse Einschleifzeit fordern. In der Lehre wird die Umstellung rasch erfolgen müssen. Den Prozess in beiden Bereichen zu einem Erfolg zu bringen und die Umsetzung so friktionsfrei wie möglich zu gestalten, wird sicher die Hauptaufgabe des neuen Dekans sein.

Wir haben auch viel anzubieten: das wissenschaftliche Verständnis des Phänomens Sprache und die Kenntnis der Sprache, die wir anbieten, sowie das Verständnis des Phänomens Literatur als des feinsten Spiegels kultureller Verschiedenheit. Insofern sind alle unsere Fächer auch Translationswissenschaften im weitesten Sinn, Brücken zwischen den Nationen, den Kulturen, den Sprachen. Wenn uns in diesem Geist ein Neubeginn gelingt, ohne die reiche wissenschaftliche Tradition, die wir vorfinden, aufzugeben, dann haben wir die Herausforderung der gegebenen Situation wirklich bestanden.



Werner Nachbauer

Dekan der
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaften

Der aus Hohenems stammende ehemalige Skisportler aus Stams begann 1976 sein Lehramtsstudium für Leibeserziehung und Geographie an der Universität Innsbruck. Als staatlich-geprüfter Skilehrer, -trainer, -führer und Bergführer absolvierte er 1986 sein Doktoratsstudium der Sportwissenschaften in Innsbruck. Seine Habilitation schloss er im Jahr 1990 ab.

Während seines Studiums war er Ski- und Konditionstrainer der Jugend- und Europacupmannschaft des Österreichischen Skiverbandes. Im Jahr 1982 begann er als Universitätsassistent und Lehrbeauftragter am Institut für Sportwissenschaften seine wissenschaftliche Karriere an der Universität Innsbruck. Nach Gastprofessuren in Calgary und Graz übernahm er 1994 die Leitung der Abteilung Forschung und Entwicklung des Österreichischen Skiverbands. Vier Jahre später wurde er zum ordentlichen Universitätsprofessor für Sportwissenschaften berufen.

In seiner Forschung konzentriert sich Nachbauer auf die kinesiologischen Aspekte alpiner Sportarten: Biomechanik alpiner Skitechniken, Theorie des Skigleitens, die Belastung des Bewegungsapparates bei sportlichen Aktivitäten, Einfluss der Meereshöhe auf die menschliche Motorik und Höhentraining.

Psychologie und Sport vereint

Das Institut für Psychologie bietet mit 16 wissenschaftlichen Mitgliedern ein Diplomstudium in Psychologie mit weiterführendem Doktoratsstudium für ca. 1900 Studierende an. Trotz der schwierigen Lage ist die Einbindung des Instituts in die internationale Forschungsgemeinschaft gelungen. Es gibt zwei große Forschungsschwerpunkte des Instituts. Der erste Schwerpunkt ist durch eine integrale Analyse von Emotion, Kognition und Interaktion gekennzeichnet, wobei Gebiete der Emotionsforschung, der Cognitive Neuroscience, der Bindungsforschung, der klinischen sowie der Psychotherapieforschung eingebunden sind. Der zweite Schwerpunkt betrifft die humankriterienorientierte Arbeits-, Organisations- und Kompetenzforschung, wobei Bedingungen des Handelns in Organisationen, in Arbeitssituationen und im Alltag mit multi- und interdisziplinären Methoden und Konzepten untersucht werden. Weitere Forschungsschwerpunkte, z.B. in der allgemeinen Psychologie, sind im Entstehen. Es ist Ziel des Instituts sowohl die Forschungen am Institut als auch die forschungsrelevante Lehre nachhaltig zu fördern.

Das Institut für Sportwissenschaften bietet mit elf wissenschaftlichen MitarbeiterInnen das Lehramtsstudium Leibeserziehung, das Magisterstudium Bewegungswissenschaften mit weiterführendem Doktoratsstudium sowie die drei Bakkalaureatsstudien Sportmanagement, Gesundheitssport und Leistungssport für ca. 550 Studierende an. Den Forschungsschwerpunkt des Instituts stellt die Betrachtung von Bewegung und Sport im alpinen Raum dar. Beispiele dafür sind die Analyse des Einflusses der Meereshöhe auf die menschliche Motorik, biomechanische Technikanalysen im alpinen und nordischen Skisport, Entwicklung von Skibindungen und konditionelle Leistungsdiagnostik für SkifahrerInnen und RodlerInnen. Weitere Forschungsaktivitäten betreffen die Auswirkung von Bewegung und Sport auf die Gesundheit und Lebensqualität. Neben dem Anliegen einer breiten sportwissenschaftlichen Ausbildung der Studierenden soll vor allem die Forschungsausrichtung auf alpine Sportarten gezielt weiterverfolgt werden.



Józef Niewiadomski

Dekan der
Katholisch-Theologischen Fakultät

In Polen um die Jahrhundertmitte des letzten Jahrhunderts geboren ist Niewiadomski 1972 von der Katholischen Universität Lublin an die Innsbrucker Universität zur Vollendung des Theologiestudiums gekommen und hier zuerst auch – wie er es formuliert – „hängen geblieben“. Neben dem theologischen Studium schloss er auch ein philosophisches Studium in Innsbruck ab.

Nach seiner langjährigen Tätigkeit als Assistent an der Fakultät in Innsbruck ging er 1991 nach Linz als Professor für Dogmatik. Fünf Jahre später kehrte er wieder nach Innsbruck zurück. Neben der Lehrtätigkeit in der Tiroler Landeshauptstadt war er auch Gastprofessor in Jerusalem, arbeitet beim „International Colloquium on Violence and Religion“ mit Sitz in Stanford mit und war Sekretär der „Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“. Als Chefredakteur gestaltete er unter anderem die „Theologisch-Praktische Quartalsschrift“ und die „ET: Zeitschrift für Theologie in Europa“. Er ist auch im Editorialboard von „Contagion. Journal of Violence, Mimesis and Culture“ in Chicago engagiert. Mit Publikationen zu dogmatischen Fragen unter der Perspektive der medial-strukturierten Gesellschaft und zum Forschungsschwerpunkt „Religion – Gewalt“ (hier vor allem die Mitherausgabe der „Beiträge zur mimetischen Theorie“) sorgte er für Aufsehen.

Neben der akademischen weist er gleichermaßen eine kirchliche Laufbahn auf. Er wurde im Jahr 1975 zum Priester geweiht. Sein Lebensmotto ist: „Ich glaube an Gott, den Liebhaber des Lebens!“

Zentrum für theologische Ausbildung und Forschung

Die Entwicklung der Theologischen Fakultät kann nur im Einklang mit deren Geschichte erfolgen, ein „theologischer Dekan“ wird seine Vorstellungen nur auf der Basis tiefer Achtung vor Geschichte und Gegenwart „seiner“ Fakultät entwickeln. Mit unverwechselbarem Profil, hohem, teilweise überdurchschnittlichem Niveau, einem Innovationsbonus und einem einmaligem Klima des Umgangs miteinander sucht sie in Österreich ihresgleichen. Diese Einmaligkeit gilt es zu schützen und sukzessiv auszubauen.

Das Profil geht darauf zurück, dass Innsbruck schon immer ein überregionales Zentrum für theologische Ausbildung und Forschung war. Es waren nicht nur die Namen Karl und Hugo Rahner, A. Jungmann, H. Pissarek-Hudelist, E. Coreth und R. Schwager, die Studierende aus aller Welt nach Innsbruck lockten. An die 40% unserer Studierenden kommen aus Afrika, Amerika, Asien und aus den europäischen Ländern. Es war und ist dies auch die Ausbildungskultur. Auch jetzt spielen wir eine innovative Rolle in der Gestaltung der theologischen Lehre im ganzen deutschen Sprachraum; die weitere Entwicklung muss im Einklang mit der „Weltkirche“ erfolgen. Ansonsten verlieren wir unsere ausländischen Studierenden. Wenn ich träumen würde, so höchstens davon, dass ein theologisches Bakkalaureat und das Studium einer weltanschaulich klar deklarierten Philosophie (wie dies bei unserer philosophischen Studienrichtung der Fall ist) stückweise die Funktion eines „studium generale“ übernehmen könnten.

Die gezielten Anstrengungen zur Fokussierung der Forschungsaktivitäten und zur Verbindung der theologischen Forschung mit gegenwärtigen kulturpolitischen und gesellschaftsrelevanten Interessen sind voll im Gang. Drei Forschungsschwerpunkte stechen hervor: im philosophischen Bereich „Naturalismus und Christliches Menschenbild“, im systematisch-praktischen Kontext „Religion-Gewalt-Kommunikation-Weltordnung“ (ein Schwerpunkt, der einen möglichen universitären Schwerpunkt „Weltordnung, Religion, Gewalt“ motiviert), im historisch-biblischen Bereich „Kirche und Synagoge“. Innsbruck wird ein „center of excellence“ bleiben.



Anton Pelinka

Dekan der
Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie

Pelinka studierte in Wien Politik- und Rechtswissenschaften. Im Jahr 1968 begann er seine wissenschaftliche Karriere als Forschungsassistent. Nach vier Jahren habilitierte er sich im Fach Politikwissenschaft an der Universität Salzburg. Nach einem kurzen Aufenthalt in Essen und Berlin nahm Pelinka 1975 den Ruf nach Innsbruck an. In den vergangenen 29 Jahren an der Universität Innsbruck wurde er zu einer Ikone der österreichischen Politikwissenschaft. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Reputation wird er oft zu Gastprofessuren wie beispielsweise nach New Delhi, New Orleans oder an die Stanford University eingeladen. Vor zwei Jahren hat er seine letzte Professur im Ausland an der University of Michigan in Ann Arbor absolviert. Auch die universitäre Selbstverwaltung ist ihm nicht fremd, immerhin war er in den Jahren von 1987 bis 1988 bereits Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät – damals noch für alle drei Fächer.

Neben seiner Tätigkeit in Innsbruck leitet er als Direktor das Institut für Konfliktforschung in Wien. In den Jahren von 1994 bis 1997 vertrat er Österreich in der EU-Kommission für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. In seiner beeindruckenden wissenschaftlichen Laufbahn zeichnet er für zahlreiche Publikationen verantwortlich. In seinen Werken beschäftigt sich der gebürtige Wiener oft mit seinem Heimatland Österreich, wie etwa in seinem ersten Buch aus dem Jahr 1971 mit dem Titel „Demokratie und Verfassung in Österreich“. In seinem kürzlich erschienen Buch setzt sich Pelinka gemeinsam mit Ferdinand Karlhofer mit der „Politik in Tirol“ (Buchtitel) auseinander. Seine Forschungsschwerpunkte sind Demokratietheorie, das politische System und die politische Kultur in Österreich sowie die vergleichende Parteien- und Verbändeforschung.

Zwei Disziplinen mit klarem Profil

Die Fakultät steht für den nicht wirtschaftswissenschaftlichen Teil der bis 2004 existierenden Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Mit den beiden Instituten für Politikwissenschaft und Soziologie umfasst die Fakultät zwei international mit klarem Profil ausgestattete wissenschaftliche Disziplinen, deren Miteinander auch die Zukunft der Fakultät bestimmen wird.

In der Forschung werden – gestützt auf das bisher erarbeitete Profil und auf den Entwicklungsplan der Fakultät – folgende Bereiche besonders betont: Gender-Forschungen, europabezogene Forschungen, Forschungen zur politischen Kommunikation sowie Forschungen im Bereich der Theorie und Methodologie der Sozialwissenschaften.

In der Lehre werden – in Weiterentwicklung des schon seit zwei Jahrzehnten bestehenden Diplomstudiums Politikwissenschaft – ein BA-Studiengang Politikwissenschaft und ein damit verbundener BA-Studiengang Soziologie entwickelt. Darauf sollen Master-Studien und schließlich ein PhD-Studium aufbauen, das sich sehr stark auch an außereuropäischen internationalen Erfahrungen orientieren soll.

Die Fakultät hat schon bisher ihre Fähigkeit bewiesen, Mittel für die Forschung zu gewinnen: An beiden Instituten laufen derzeit aus Drittmitteln finanzierte Forschungsprojekte: Eine Jean Monnet Professur (Politik der europäischen Integration) und eine Stiftungsprofessur (Europäische Sicherheitspolitik) stärken, in Forschung und Lehre, den Europabezug der Fakultät.

Die Fakultät wird eine spezifische Identität aus ihrem sozialwissenschaftlichen Verständnis heraus zu entwickeln haben. Beobachtung, Beschreibung und Analyse von Gesellschaft und Politik bedeuten, sich mit den in Gesellschaft und Politik vorhandenen Entwicklungen kritisch auseinander zu setzen.



Bernd Pelster

Dekan der
Fakultät für Biologie

Der Tierphysiologe Bernd Pelster ist seit 1996 am Institut für Zoologie und Limnologie tätig. Pelster wurde im Mai 1955 geboren und hat an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, Nordrheinwestfalen, Biologie, Sport und Pädagogik studiert. Bereits während des Biologiestudiums entwickelte sich sein besonderes Interesse für die Tierphysiologie mit experimentellen Studien zum Anaerobiosestoffwechsel mariner Organismen. Im Rahmen der Doktorarbeit am Institut für Zoologie IV der Universität Düsseldorf untersuchte Pelster neben dem Energiestoffwechsel auch den Gasaustausch von Fischen. Während diese experimentellen Studien in erster Linie auf organismischer Ebene erfolgten, legten sie doch den Grundstein für das wachsende Interesse an zellulären Prozessen der Stoffwechselregulation und auch der Ionenhomöostase. Die zelluläre Homöostase ist wiederum abhängig von der Funktion des Herz-Kreislaufsystems, das für die Versorgung der Zellen in vielzelligen Organismen unerlässlich ist. Im Rahmen dieser Untersuchungen hat sich Pelster im Jahre 1992 an der Ruhr-Universität Bochum für das Fach Physiologie habilitiert.

In mehreren Forschungsaufenthalten unter anderem am Zoology Department der University of Massachusetts in Amherst, USA, hat Pelster Untersuchungen zur funktionellen Ontogenese des Herz-Kreislaufsystems bei niederen Wirbeltieren durchgeführt und somit der Forschungsarbeit eine entwicklungsphysiologische Ausrichtung gegeben. Durch den Einsatz von Micropressure Systemen und insbesondere von Video-Imaging-Verfahren wird die ontogenetische Ausbildung der Kreislauffunktionen bei Fisch- und Amphibienlarven analysiert. Die Arbeiten, die in Kooperation mit Labors in den Vereinigten Staaten, Kanada und Schweden durchgeführt werden, konzentrieren sich derzeit auf die Entwicklung der neuronalen und hormonellen Regulation des Kreislaufes, die Kapillarisation der Organe und auf den Einfluss von Umweltfaktoren auf diese Entwicklung. Durch den Einsatz molekularer Methoden wird versucht, die den physiologischen Anpassungsphänomenen zu Grunde liegenden Veränderungen in der Genexpression aufzuschlüsseln, um somit die Mechanismen der physiologischen Anpassung zu verstehen. Neben der Forschungsarbeit hat Pelster sich auch für die Interessen des Instituts für Zoologie und Limnologie und für die Interessen der Fachgruppe für Biologie eingesetzt. Von 1999 bis 2004 war er gewählter Vorsitzender der Fachgruppe für Biologie, seit 2001 ist er Vorstand des Instituts.

Mit Optimismus in die Zukunft

Die Reform der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck auf Basis des Universitätsgesetzes 2002 resultierte in einer inneren Reorganisation und in der Gründung der Fakultät für Biologie. Verständlicherweise ist ein solcher Neubeginn mit vielen Sorgen und Ängsten verbunden. Die MitarbeiterInnen der Biologie können aber mit begründetem Optimismus in die Zukunft sehen. In der Lehre ist eine wichtige Aufgabe, die Anpassung des Studienplans an den Bologna-Prozess, mit der Einführung des Bakkalaureates für Biologie im Jahre 2003 bereits erfüllt. Aufbauend auf das Bakkalaureat wurde mit der Einführung des Studiengzweigs Molekularbiologie das Angebot für die Magisterstudien auf fünf Studiengzweige erweitert. Hierdurch wird den Studierenden eine moderne Ausbildungsmöglichkeit geboten, die einerseits der aktuellen Entwicklung der Biologie, andererseits auch den Forschungsschwerpunkten der Biologie in Innsbruck Rechnung trägt. Dieses Ausbildungs- und Forschungskonzept ist durch eine internationale Gutachterkommission bestätigt worden. Die Institutsstruktur der Fakultät soll mit der Gründung des Instituts für Ökologie diesem Konzept folgen.

In der Forschung haben sich im Verlauf der Diskussionen über Profilbildung und Schwerpunktsetzung zwei Kernbereiche herauskristallisiert, die Ökologie, unter besonderer Berücksichtigung des alpinen Raums, und die Molekularbiologie mit dem Schwerpunkt molekulare Entwicklungsbiologie. Die Fakultät beabsichtigt, diese Bereiche durch die Besetzung von zwei Vorziehprofessuren in der Ökologie und von einer Professur in der molekularen Entwicklungsbiologie zu verstärken. Die Arbeiten im Bereich der alpinen Ökologie stellen auch einen wesentlichen Beitrag zum universitären Schwerpunkt „alpiner Raum und Umwelt“ dar. Die molekulare Entwicklungsbiologie ist wichtiger Bestandteil des universitären Centrums für molekulare Biowissenschaften Innsbruck (CMBI). Neben diesen Schwerpunkten wird die Fakultät auch andere international anerkannte Forschungsbereiche fördern, um die Basis für neue Forschungsschwerpunkte der Zukunft zu legen.



Christoph Ulf

Dekan der
Philosophisch-Historischen Fakultät

Nach seinem Studium der Geschichte, Deutschen Philologie, Kunstgeschichte und Philosophie in Innsbruck unterrichtete Christoph Ulf an mehreren Innsbrucker Schulen. Nach seiner Promotion im Jahr 1978 begann er als Vertragsassistent am Institut für alte Geschichte und Altertumskunde der Karl-Franzens-Universität Graz. Anschließend an ein Forschungsstipendium der „Alexander-Humboldt-Stiftung“ an der Universität München wechselte er an das Institut für alte Geschichte der Universität Innsbruck, wo er sich im Jahr 1988 habilitierte.

Neben zahlreichen Gastprofessuren in Graz erhielt er im Jahr 1991 den Preis der Landeshauptstadt Innsbruck für seine wissenschaftliche Forschung an der Universität Innsbruck. Einen Ruf auf eine ordentliche Professur für alte Geschichte an die Universität Klagenfurt im Jahr 1998 lehnte er ab.

Seit 2001 ist Ulf Vorstand des Instituts für alte Geschichte und Altorientalistik. Seine Berufung zum Professor für alte Geschichte an der Universität Innsbruck folgte im Jahr 2002. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Gesellschaftsgeschichte des archaischen Griechenland, antiker Sport und Gesellschaft, Gender-Studies, Wissenschaftsgeschichte (politisches Urteil und historische Darstellung) und antike Ökologie. Ulf hat auch im Bereich der Geschichtsdidaktik publiziert.

Mit 1. Oktober 2004 hat er sein Engagement in der universitären Selbstverwaltung erweitert und steht nun als Dekan der neuen Philosophisch-Historischen Fakultät vor.

Die Vielfalt der Fächer ist historisch gewachsen

Wer über die Zukunft schreiben will, muss sich der Gegenwart bewusst sein und die Vergangenheit kennen. Anders formuliert: Eine Prognose ohne Kenntnis der Bedingungen, unter denen ein Geschehen oder ein Prozess stattfinden, ist eine leere Spekulation.

Die Fächer der Philosophisch-Historischen Fakultät haben sich ‚historisch‘ gebildet. Sie entstanden als Antworten auf Fragen, die im Laufe der Zeit von der sich selbst stets wandelnden Gesellschaft gestellt wurden. In diesem Prozess stehen die Philosophie, die Kunst und die Musik am Beginn. Er führt zur Geschichte der Antike, hebt dann von ihr die klassische Archäologie ab und auch die Ur- und Frühgeschichte, setzt sich fort in der Beschäftigung mit der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte, bindet auch die Analyse der altorientalischen Welten ein und leitet zur Reflexion über die eigene Welt mit der europäischen Ethnologie und der österreichischen Geschichte. Die Fragen der Gegenwart drängen immer stärker in den Vordergrund. In den schon genannten Fächern wird mit neuen Fragestellungen darauf reagiert, und es werden die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ebenso ein eigener Gegenstand wie die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Am Ende steht die Etablierung einer selbstständigen Zeitgeschichte.

Die in der Fakultät vereinte Vielfalt der Fächer – sie wird ‚vervollständigt‘ durch die anderen Fächer der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, ist aber deswegen bei weitem nicht vollständig! – verdankt sich keiner historischen Willkür. Sie spiegelt den Teil des menschlichen Handelns und Denkens wider, für den die Fakultät steht. So wie die Welt nicht einfach verkleinerbar ist, so lässt sich auch die Zahl der Fächer nicht reduzieren. Wollen wir die Geschehnisse in der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt nicht bloß beobachten, sondern auch in der Lage sein, sie zu analysieren, zu verstehen und sie auch zu beeinflussen, dann benötigen wir die in allen Fächern erarbeiteten Ergebnisse. Erst deren Zusammenschau ermöglicht fundierte Aussagen. Es sind aber die Fächer aufgefordert, ihre Kompetenzen zur Verfügung zu stellen, um auf Fragen Antworten zu geben, die sich nicht allein aus dem innerwissenschaftlichen Diskurs ergeben. Es ist die Aufgabe der Fakultät, diesen Zusammenhang noch stärker als bisher im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern. Nur so wird sie in der ihr angemessenen Weise in dem gegenwärtig angestrebten Wettbewerb zwischen ungleichen Partnern bestehen können.



Gustav Wachter

Dekan der
Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Der Vorarlberger Gustav Wachter studierte in den Jahren zwischen 1963 und 1968 an der damaligen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck. Nach seiner Promotion 1968 absolvierte er seine Gerichtspraxis am Bezirks- und Landesgericht Innsbruck.

Danach begann er seine wissenschaftliche Laufbahn als Assistent am Institut für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Innsbruck. Im Jahr 1980 wurde ihm die *venia docendi* für die Fächer Arbeitsrecht, Sozialrecht und bürgerliches Recht verliehen. Drei Jahre später wurde er Professor für diese drei Bereiche. Nach einer Gastprofessur an der National Cheng-Chi Universität in Taipei in Taiwan wurde er 1992 Vorstand des Instituts für Arbeitsrecht und Sozialrecht der Universität Innsbruck.

Er war stets sehr engagiert in Universitätspolitik und -management. Von 1999 bis 2003 war er Vorsitzender des Fakultätskollegiums der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck. Er war Mitglied des Senats nach UOG 93 sowie des Gründungskonvents nach UG 02 und ist Mitglied des derzeitigen Senats. Zudem war er ein aktiver und konstruktiver Diskussionssteilnehmer an der Universitätsreform 2002.

Auf gemeinsame Initiative mit seinem Vorgänger Dekan Weber hat der Gesetzgeber eine neue juristische Studienrichtung „Wirtschaftsrecht“ (Studiendauer: 9 Semester) geschaffen, die eine rechtswissenschaftliche Ausbildung mit dem erforderlichen Maß an wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildung verbindet. So wurde an der Universität Innsbruck neben dem klassischen Studium „Rechtswissenschaften“ ein innovatives, neues Studium für JuristInnen – maßgeschneidert für die Wirtschaft – möglich.

Neben seinem universitären Engagement ist Wachter unter anderem langjähriger Obmann der Tiroler Juristischen Gesellschaft. Er ist glücklich verheiratet und Vater von drei Kindern.

Ein attraktiver Studienort für JuristInnen

Die Fakultätsgliederung orientiert sich an den Sachnotwendigkeiten und ist über weite Strecken voll auf der Höhe der Zeit. Folgende Anpassungen sind noch vorzunehmen:

- Zusammenführung der bisherigen Institute für römisches Recht und für österreichische, deutsche und vergleichende Rechtsgeschichte in einem „Institut für europäische Rechtsgeschichte und andere rechtskulturelle Grundlagen“ (Arbeitstitel)
- Schaffung eines eigenen „Instituts für Finanzrecht“
- Transferierung der bürgerlich-rechtlichen Quellenforschung in das Institut für Zivilrecht.

Mit den Studien „Rechtswissenschaften“ und „Wirtschaftsrecht“ sowie dem Diplomstudium italienisches Recht und dem Doktoratsstudium verfügt die Fakultät über ein schlankes und effizientes Angebot. Die Fakultät ist als attraktiver Studienort für JuristInnen mit einer spezifischen – wirtschaftsbezogenen – Ausrichtung zu positionieren. Die klare niveaumäßige Abgrenzung gegenüber den Fachhochschulen muss beibehalten werden. Wegen der bei juristischen Berufen gesetzlich formalisierten Zugangsvoraussetzungen kann die Umsetzung des Bologna-Prozesses nur im Einklang mit den Gesetzesänderungen erfolgen. Zur Durchführung postgradualer Veranstaltungen ist die „Innsbrucker Rechtsakademie“ einzurichten.

Die Aufgabe einzelner Fächer und die Verwendung der frei werdenden Mittel zur Stärkung anderer Fächer ist an der Fakultät undenkbar. Die Schwerpunktsetzung kann nur eine relative und unter Umständen temporäre institutsübergreifende Bündelung der Kräfte auf bestimmten Gebieten sein wie in den folgenden Bereichen:

- das Recht der Wirtschaft, nicht zuletzt um eine exzellente Lehre in der neuen Studienrichtung zu ermöglichen
- die europäische Integration („Zentrum für europäische Integration“)
- Menschenrechte, Grundrechte und Minderheitenschutz
- sowie Beiträge der Fakultät zum universitätsweiten Italienschwerpunkt und dem Forschungsschwerpunkt „Alpiner Raum und Alpine Umwelt“.



Johannes Michael Rainer

Vorsitzender des
Universitätsrates

Das Universitätsgesetz 2002 hat die Universitäten in die Autonomie entlassen. Der Gedanke der Autonomie, der diesem Gesetz zu Grunde liegt, ist vielfältig ausgestaltet und ermöglicht es den Universitäten hinsichtlich der Organisation und Entwicklung eigene Wege zu beschreiten. Autonomie bedeutet, die vom Staat und sonstigen Geldgebern zur Verfügung gestellten Mitteln autonom einsetzen zu können. Autonomie bedeutet auch auf dem Weg der angebotenen Studien und der Berufung neuer Professorinnen und Professoren ein durchaus eigenständiges Profil zu gewinnen. Eine derart weit konzipierte Autonomie ist weltweit in der Landschaft der öffentlichen Universitäten einzigartig. Gleichzeitig muss betont werden, dass in diesem Modell der Staat die zentrale Verantwortung in Bezug auf die Bildungspolitik nicht abgegeben hat. Die öffentliche Hand bleibt weiterhin, und wird es auch bleiben, der bei weitem wichtigste Geldgeber der Universität. Der Staat wollte sich auch seiner Verantwortung nicht entziehen und ist bereit, auf dem Weg der Leistungsvereinbarungen aktiv an der Profilbildung und Weiterentwicklung der Universitäten mitzuarbeiten. Als deutliches Zeichen hoheitlichen Handelns übt der Staat auch weiterhin die Rechtsaufsicht über die Universitäten aus. An diesem Tag wollen wir einen wichtigen Meilenstein der von der Autonomie ermöglichten Freiheiten feiern.

Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck tritt heute an die Öffentlichkeit, um zu dokumentieren, dass sie die Möglichkeiten der Autonomie wahrgenommen und sich eine neue Organisationsstruktur gegeben hat. Diese Organisationsstruktur sieht zurzeit 15 Fakultäten vor an deren Spitze als monokratisches Organ eine Dekanin oder ein Dekan steht. Diese Organisationsform wurde keineswegs von oben oktroyiert, sozusagen im Zusammenspiel von Rektor und Universitätsrat.

Ganz im Gegenteil: Während des gesamten Studienjahres 2003/2004 haben sich die Universitätsspitzen, das Rektorat, der Senat sowie der Universitätsrat bemüht, auf dem Weg einer intensiven internen Diskussion, insbesondere auch unter Hinzuziehung der betroffenen Universitätsangehörigen, einen möglichst breiten Konsens für eine der heutigen Zeit adäquate Organisationsstruktur zu finden. Dem Gesetz nach obliegt dem Rektorat das Recht, hierfür einen Vorschlag zu erstellen, der Senat ist dazu zu hören und der Universitätsrat muss den so genannten Organisationsplan billigen. Der Senat hat mit großer Mehrheit dem vom Rektorat vorgelegten Organisationsplan zugestimmt, der Universitätsrat hat ihn einstimmig gebilligt. Alle an der Entstehung Beteiligten waren sich darüber einig, dass die

neue Struktur der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck einer Weiterentwicklung bedarf, dass aber als erste und geradezu wichtigste Schritte die Neustrukturierung in den 15 Fakultäten und die Ernennung der Dekaninnen und Dekane zu erfolgen habe. Erst wenn dieses Grundgerüst steht, wird man in weiteren Diskussionen die Feinstruktur festlegen können, die insbesondere das Problem des Weiterbestehens der Institute lösen wird müssen. Hier soll in einem zweiten Arbeitsvorgang wiederum unter Beteiligung der Betroffenen eine für die LFU möglichst sinnvolle Lösung getroffen werden.

Die Traditionalisten unter uns werden dazu kritisch anmerken, dass es wenig Sinn macht, die gewachsenen Strukturen der Universität in Frage zu stellen. Um eine Antwort auf diese Kritik zu finden, empfiehlt es sich zum einen in die Geschichte zu blicken und zum anderen über die Grenzen unseres Landes. Blicken wir in die Geschichte, so werden wir erkennen, dass die moderne europäische Universität seit ihrer Gründung vor inzwischen über 1000 Jahren in der oberitalienischen Stadt Bologna einen ständigen Zuwachs an Disziplinen erfahren hat. Die Gründung der Universität Bologna steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Wiederentdeckung des römischen Rechts und der Erkenntnis, dass Recht als Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis öffentlich zu lehren sei. Zur Rechtswissenschaft gesellten sich alsbald die Theologie, die Medizin sowie die literarisch-philosophische Studien. Dabei gab es selten fest strukturierte Einheiten. Im Gegenteil, das Wissen wurde je nach den Möglichkeiten und den vorhandenen Kräften an die Studierenden weitergegeben. Die historische Universitas als Verbindung der Lehrenden und Lernenden muss seit alters her als offene Einrichtung angesehen werden, an der in vielen Fällen, nach den Möglichkeiten der jeweiligen Epoche, in möglichst freier und effizienter Weise ohne allzustrenge Organisation Wissen vermittelt wurde und geforscht werden konnte. Eine strengere Strukturierung der Universitäten und somit gleichsam eine Kanonisierung erfolgte erst im Zuge der humboldtschen Universitätsreformen, besonders in den Ländern deutscher Zunge. Rechtswissenschaft, Medizin, Philosophie und wo möglich und erwünscht auch Theologie wurden angeboten. Doch fast gleichzeitig erkannte man, dass das tradierte Wissen innerhalb der von nun an traditionellen Fakultäten und Universitäten nicht mehr in ausreichendem und zufrieden stellendem Maße weitergegeben werden konnte. Es entstanden insbesondere im technischen Bereich Sondereinrichtungen, eine der ersten weltweit ist im Übrigen die österreichische Montanuniversität in Leoben.

Ohne den Blick über die Grenzen schweifen zu lassen, belegt bereits die Entwicklung in Österreich die Fragmentarisierung in den Organisationsformen zum einen und die Erweiterung des Wissens und der Lehre zum anderen. Technische Hochschulen, wirtschaftswissenschaftliche, veterinärmedizinische sowie agrarische Hochschulen vervollständigen das Bild der hohen Bildung.

Als strenge und dem Formalismus verpflichtete Gesetzgeber auch diese Bildungsstätten in Universitäten und Fakultäten organisierten, konnte einem jedem klar werden, dass die heile Welt der Traditionen längst vergangen war. Auch an den traditionellen Universitäten mit ihrer alt-hergebrachten Vierteilung erfolgte ab den 70er Jahren des 20. Jh. eine Weiterentwicklung und Neustrukturierung, es entstanden namentlich die naturwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten.

Blickt man in das nahe und ferne Ausland, so wird man bald erkennen, dass es die verschiedensten Möglichkeiten gibt, die Universitäten im Inneren strukturell zu organisieren: und zwar zum einen im traditionellen Sinne des im 19. Jh. feststehenden Kanons, aber in vielen Fällen in einer Weise, die die Zusammensetzung der Disziplinen und ihre Nahebeziehung in weit größerem Umfang berücksichtigt. Allein ein Blick auf die uns am nächsten gelegenen Fakultäten, München und Trento, belegen dies.

Der Sinn und Zweck der Neugliederung der LFU in 15 Fakultäten war tatsächlich die Erkenntnis, verwandte Disziplinen zu funktionstüchtigeren Einheiten zusammenzufassen und dies insbesondere auch unter dem Blickwinkel der Studien und Studienrichtungen. Sinnvolle Verwaltungseinheiten sollen insbesondere für jene, die in diesen Einheiten agieren, also für ForscherInnen, Lehrende und Lernende, die Tätigkeit an der Universität erleichtern. Ein wesentlicher Grund der Reform ist, allen Beteiligten das Leben an der Universität leichter zu machen. Klare Verwaltungsstrukturen, klare Verantwortlichkeiten ermöglichen es, Forschung und Lehre in klarer und transparenter Weise zu gestalten. Vergessen wir nicht, dass in Zeiten, in denen die beschränkten Ressourcen des Staates und deren Einsatz in erhöhtem Maß kritischen Nachfragen ausgesetzt sind, auch das Prinzip der Effizienz nicht zu vergessen ist, dass insbesondere die Auswirkungen des berühmt-berüchtigten parkinsonschen Gesetzes an der Universität zu verhindern sind.

Der Umsetzung dieser Prinzipien dient der Organisationsplan, der an diesem Tag durch die feierliche Amtsübernahme der Dekaninnen und Dekane der Öffentlichkeit kundgetan wird. Die LFU hat dabei keineswegs auf das

Althergebrachte, auf die Geschichte der Universität verzichtet, sie hat aber auch den Mut gehabt, die Universität und ihren Inhalt nicht wie ein Museum zu betrachten und behandeln, sondern für Neues zu öffnen.

Altes und Neues festhalten und weiterentwickeln, Tradition und Moderne, das sind die Eckpfeiler der Innsbrucker Reform. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Reformen zum Wohl unserer Universität durchgeführt wurden und ich bin als bildungspolitisch interessierter Staatsbürger weiters davon überzeugt, dass die Erneuerung dieser unserer Universität nicht nur für Österreich Modellcharakter haben wird.